

Vergißeinnicht 1913

11 (1913)

Vergißmichicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

31. Jahrgang.
Nr. 11.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1,50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
November 1913.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmichicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmichicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Am Allerseelentag in St. Wendel bei Mariannhill.

Das einsame Grab.

Sie ging zum Gottesacker
Am Allerheiligentag,
Wo mancher meiner Lieben
Im stillen Schlummer lag.

Es brannten helle Kerzen
Wohl auf den Gräbern rund,
Und Kreuz und Leichensteine
Viel Blumen schmückten bunt.

Es flossen heiße Tränen
In ungehemmten Lauf,
Und Seufzer und Gebete
Zum Himmel stiegen auf.

Ein Grab nur unter allen
Lag einsam und allein,
Verödet und verlassen
Ohn' Schmuck und Kerzenschein.

Und keiner wußte Antwort
Zu geben auf die Frag',
Wer wohl darin gebettet
So gar vereinsamt lag.

Ich aber fühlte von Mitleid
Die Seele mir bewegt,
Hab' auf den kahlen Hügel
Ein Kränzlein hingelegt.

Und eine helle Kerze
Die stellte ich dazu,
Und sprach ein Vaterunser
Für des Entschlaf'nen Ruh'.

Da war's, als stieg ein Grüßen
Aus dunkler Gruft empor,
Als dräng' ein sanftes Säuseln
Wie Flüstern an mein Ohr.

Als reichte mir von drüben
Aus unbekanntem Land
Ein Freund zum stillen Danke
Mit inn'gem Druck die Hand.

Die katholischen Missionen.

Generalleutnant z. D. Frhr. v. Steinaecker (Berlin) führte in der herrlichen Rede, die er auf dem deutschen Katholikentage zu Metz hielt, u. a. folgendes aus:

Wenn wir das weite Gebiet der Missionstätigkeit überschauen, können wir mit Stolz feststellen, daß die katholischen Missionen ganz Gewaltiges geschaffen, in ruhigem Fortschreiten begriffen sind und hundertfältig die von kolonialer Seite ihnen geliehene Unterstützung lohnen. Ich bezeichne die Missionierung als einen Kampf, als ein Ringen um jede Seele. (Beifall.) Wie müssen wir den Kampf führen, wollen wir ihn gewinnen?

Bei jedem Kriege kommt es darauf an, daß die eigene Basis, auf die man sich stützt, eine möglichst starke, an Ersatz und Vorräten reiche ist.

Die Basis für unseren Kampf in den Kolonien

ist die katholische Heimat. Soll draußen etwas geleistet werden, dann heißt es, dazu an der Basis alles bereit stellen. Hierzu gehören zunächst, um Lücken, die der

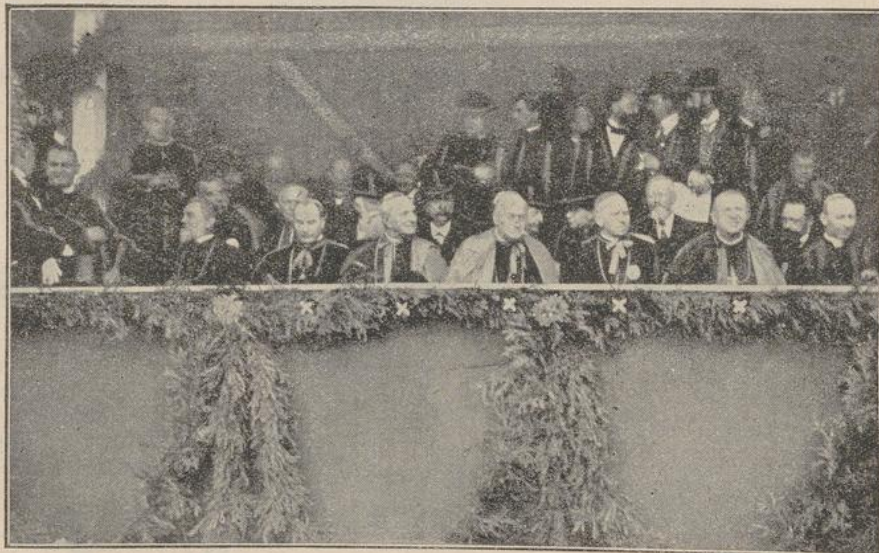
Kampf gerissen, zu schließen, Soldaten. Das sind die Söhne und Töchter unseres Volkes, die den Beruf in sich fühlen, den Heiden das Evangelium zu predigen. Dazu gehören Missionsanstalten, in denen sie ausgebildet werden, es gehören dazu auch Führer, das sind die schon draußen gewesenen Missionare. Und wenn wir das alles haben, dann fehlt noch ein Mittel, das ist das Geld. Was tut ein Heer, wenn es in den Krieg rückt? Was tun die zu Hause Bleibenden? Sie alle wenden ihre Blicke hinauf zu dem höchsten Feldherrn, dem größten Heerführer, zu Gott dem Herrn, und bitten, daß er die Waffen segnet.

Ich will hier in der Westmark, die zu allen Zeiten das Verdienst sich zusprechen konnte, Glaubensstreiter in besonders großer Zahl hinausgeschickt zu haben, betonen, daß es an der Zeit ist, daß wir deutschen Katholiken die Basis unserer Missionstätigkeit verstärken an Mannschaften, an Geld, durch das Gebet. (Stürmischer Beifall.)

Ein immer größer werdendes Arbeitsfeld

eröffnet sich uns, immer größere Anforderungen treten im Missionswerk an uns heran. Mit der Arbeit unserer Missionare allein ist es nicht getan, Waffen und Munitionen werden verbraucht, sie müssen ersetzt werden. (Lebhafter Beifall.)

Dann noch eins: wenn man in ein erobertes Land eingedrungen ist, dann zieht man baldigst seine Hilfsquellen von der heimatlichen Basis näher heran. Das müssen auch wir tun. In der weißen Bevölkerung der Kolonie selbst muß die Missionierung eine feste Wurzel schlagen, eine neue Basis finden. Das muß eine verdoppelte Aufforderung an den katholischen Volksteil sein, recht viel geeignete Personen in die überseeischen Besatzungen zu senden.



Zum Katholikentag in Metz: Die Ehrentribüne mit den Bischöfen. (Stichhof, Berlin 68.)
Von links nach rechts: Dr. Faulhaber, Speier; Dr. Frigen, Straßburg i. Elsaß; Dr. Corum, Trier;
Dr. Benzler, Metz; Dr. Koppes, Luxemburg.

(Lebhafter Beifall.) Eine Armee, die nichts im Magen hat, kann nichts leisten. Unsere Missionare, die unter unsagbaren persönlichen Entbehrungen aller Art dort draußen die übernommene Aufgabe erfüllen, dürfen nicht Mangel leiden. (Stürmischer Beifall.) Unsere katholische Presse muß eine ständige Rubrik über Missionswesen haben, unsere Kanzeln dürfen an Predigten über dasselbe nicht leer werden. Das erweckt und fördert das Interesse an der großen Sache.

Ich weiß wohl, daß es in den letzten Jahren ganz entschieden besser geworden ist. Allein

die Bewegung ist noch nicht allgemein genug.

Die verschiedenen Missionsvereine müßten ganz andere Mitgliederzahlen aufweisen, die Sammlungen ganz

ihrem Werke aus. Und Sieg muß ihnen wiederum werden wie damals:

Denn von Christi Dornenkrone
Geht ein wunderbares Scheinen
Durch die Welt, das alle Völker
Muß durchleuchten und vereinen.

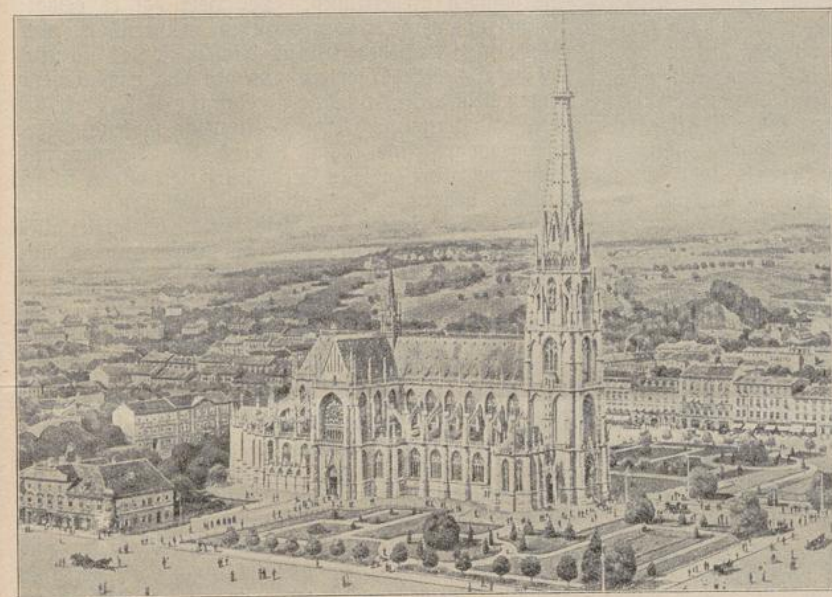
(Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Vom deutsch-österreichischen Katholikentag.

(Mit 2 Bildern Seite 243 und 244.)

Vom 15.—17. August l. J. fand in Linz a. D. der deutsch-österreichische Katholikentag statt, der einen herrlichen Verlauf nahm. Eine spezielle Missionsversammlung wurde dabei im Saale des Gasthofes zum „grünen Baum“ abgehalten, der übrigens viel zu klein war, als daß er alle die vielen begeisterten Missionsfreunde hätte fassen können. Die Festrede, welche speziell auf die österreichisch-ungarischen Verhältnisse Bezug nahm, hielt der Hochw. P. Hansen, S. V. D. Am Schluß wurde einstimmig folgende Resolution gefaßt:

„Der erste österreichisch-deutsche Katholikentag in Linz erblickt in der Pflege des Missionswesens nicht nur eine alle Katholiken bindende Glaubenspflicht, sondern auch ein vorzügliches Mittel zur Förderung und praktischen Betätigung des praktisch-religiösen Lebens. Zu diesem Zwecke begrüßt und empfiehlt derselbe eine gesteigerte Tätigkeit durch persönliche Mitarbeit im apostolischen Missionsberufe, sowie dessen opferwillige



Der Dom in Linz a. D. nach seiner Vollendung.

andere Summen bringen. Der Andrang zu dem Beruf als Missionar muß größer werden. Und wir können mehr leisten und müssen mehr leisten, da das Deutsche Reich in den letzten Jahrzehnten reich geworden und Frankreich für die Missionierung das nicht mehr leisten kann, was es früher leistete. Begeistern wir uns gemeinsam für das weite Arbeitsfeld da draußen: denn:

Großes wirkt des Willens Kraft,
Größeres der Gedanke schafft.
Doch das Größte wird entblühen
Herzen, welche mächtig glühen.

Wer hätte das nicht schon erfahren! Unsere Versammlung steht unter dem Zeichen der Erinnerung an das Mailänder Edikt von 313. Mit dem Schritt aus den Katakomben begann damals die umfassendste Missionierung, die die Welt je gesehen, mit einem Erfolg, wie er beispiellos nicht gedacht werden kann. Das in hoc signo vinces war zur Tatsache geworden. Der Gott, der damals Konstantin dieses Feldgeschrei mit in die Schlacht gab, er lebt auch heute noch! Ein nicht minder großes Reich wie damals den Christenaposteln zur Verbreitung des Glaubens sich darbot, ist in unserer Zeit unseren Missionaren eröffnet. Unter demselben Zeichen wie ehemals ihre Vorgänger ziehen und zogen sie zu

Unterstützung und Förderung durch milbtätige Anteilnahme an den bestehenden Missionsorganisationen und -vereinen. Insbesondere empfiehlt der Katholikentag die ebenso anregende als erbauliche Lektüre von Missionschriften, die über den Stand und die Erfolge des Missionswerkes orientieren.“

Den Glanzpunkt des ganzen Katholikentages bildete die große Festprozession zur Gnadenmutter auf dem nahen Böstlingberg, der Linz um 275 Meter überragt. Ueber 40 000 Personen nahmen an demselben teil; von ein Uhr nachmittags an flutete ein unabsehbarer Menschenstrom dem Petrinum, dem bischöflichen Knabenseminar in Urfahr zu, von wo aus die Prozession ihren Anfang nehmen sollte. Alle Stände waren da vertreten, von den Adligen und hohen Kirchenfürsten angefangen bis herab zum schlichten Arbeiter. Allenthalben begegnete man den Fahmenträgern, die ihre Banner dem Petrinum zutrug.

Um der Prozession die nötige Bewegungsfreiheit zu geben, war es nötig, die Spitze des Zuges bis über die erste Station des vom Tale bis zur steilen Höhe errichteten Kreuzweges hinauszuführen. Zu Hunderten waren die einzelnen Vereine erschienen, und es war in der Tat ein imponierender Anblick, all diese über-

zeugungstreuen Katholiken zu sehen, die um ihre Fahnen geschart, sich anstreckten, betend den steilen Kreuzweg hinaufzupilgern zum Lobe und Preise der hehren Gottesmutter, deren Heiligtum von der Höhe des Berges heruntergrüßte.

An der Spitze der Prozession wurde eine Kirchenfahne getragen, dann folgte Verein auf Verein in solcher Zahl und Mannigfaltigkeit, daß es uns unmöglich ist, sie alle aufzuzählen. Wir erwähnen nur die Wiener Männer-Kongregationen, geführt vom bekannten Jesuitenpater Abel, den dritten Orden, den Verein der ewigen Anbetung usw. Es folgte der Nadeždy-Militärveteranenverein mit Musik usw., nach den Veteranenvereinen kam die Dombaufahne mit den Dombauarbeitern in Schurzfell, die Jerusalempilger, Studenten des Kollegium Petrinum und die Studentenkongregation. Eine besonders hübsche Gruppe war die Kreuzgruppe. Voraus gingen die Edelknaben, denen die Knaben von der Erziehungsanstalt „zum guten Hirten“ folgten, die Passionssymbole trugen. Zu beiden Seiten des Kreuzes, das von Dombauarbeitern getragen wurde, schritten weißgekleidete Mädchen mit Guirlanden. Dem Kreuze voraus gingen gleichfalls weißgekleidete Mädchen. Nach der Kreuzigungsgruppe kamen zahlreiche Vertreter des Ordens- und Weltklerus, das Domkapitel, die Prälaten, darunter Abt Baumgartner von Lambach mit der Insel, der Bischof von Linz Dr. Gittmair mit seiner insulierten Assistenz, den hochw. Herren Domdechant Kolba und Kanonikus Lohninger. An der Prozession nahmen auch teil: Der Hochwürdigste Fürsterzbischof von Wien, Friedrich Pfiffel, Bischof Hulka von Budweis, Weihbischof Mons. Waiz, Präsident des Katholikentages Dr. Porzer mit dem Präsidium, Prälat Hauzer, zahlreiche Reichsrats- und Landtagsabgeordnete, Hunderte von Priestern und viele Herren und Damen aller Stände. Besonders erfreulich war es, im Zuge etwa 100 katholische Studenten in Couleur zu erblicken. Den Schluß der Prozession bildete eine unabsehbare Menschenmenge.

Bald war die Höhe um die Kirche herum von Schaulustigen dicht besetzt. Die Feuerwehr von Pöstlingberg und die umliegenden Wehren, die den Abperrungsdienst versahen, hatten schwere Mühe, das Spalier aufrecht zu erhalten. Der Platz vor der Kirche und das Plateau auf dem ehemaligen Festungsturm wurde für die Prozessionssteilnehmer freigelassen. Den Mittelpunkt der ganzen Szenerie bildete das hohe, mit Kränzen geschmückte Portal der Kirche, deren hochaufragende Fassade dem ganzen Bilde einen imposanten Hintergrund gab. Die steinerne Ballustrade vor dem Hauptportal war geschmückt und zur einer Kanzel umgewandelt, denn von dort aus sollte der Festredner zu der Menge sprechen und von dort aus sollte der sakramentale Segen gegeben und der Segen des Papstes verkündet werden. Von diesem Mittelpunkt aus gesehen boten die Abhänge des Berges rings um die Kirche mit den Tausenden und Tausenden, die auf die Prozession warteten, einen großartigen Eindruck.

Es erscheint Seine Durchlaucht, Graf Rüdiger von Starhemberg, um als Patronatsherr der Pfarrei Seine Eminenz den Kardinal-Fürsterzbischof

Kattschaler von Salzburg zu begrüßen. Letzterer war seines hohen Alters wegen im Wagen auf den Pöstlingberg gefahren, hatte aber denselben oben an der Straße verlassen und stieg sodann, nach allen Seiten segnend die Höhe zur Kirche hinan. Nach kurzer Anbetung vor dem Allerheiligsten folgte eine gedrängte, aber schwungvolle Predigt, gehalten vom Jesuitenpater Boißl über das Thema: Katholiken, seid gläubig, seid einig und mutig. „In unsern Tagen“, so sprach er, „ist die halbe, ja die ganze Hölle losgelassen wider unseren Glauben, um so stärker müssen wir stehen, so wie dieser Berg. Wenn der Wind noch so weht: uns mag er herabwehen, aber den Berg und die Kirche muß er stehen lassen. Unser Glaube ist das festeste, was es gibt. Weder die Männer des Umsturzes, noch die sogenannte Wissenschaft, noch menschliche Leidenschaft werden den Glauben niederringen. Der Herr hat es gesagt: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Unser Glaube ist das sicherste, was es gibt, jedes Wort ist gewogen und nach tausend Jahren steht unser Glaube noch Satz für Satz, Wort für Wort und wenn noch einmal ein paar tausend Jahre dahingegangen sind, dann werden die Männer und Frauen von dort dasselbe Credo beten, wie wir es in der Kindheit gelernt haben und heute noch beten. Unser Glaube ist das einzige, was bleibt für die Ewigkeit; alles Irdische wird vergehen, aber der Glaube wird uns hinübertragen. Liebe Mutter Gottes, ich verspreche es dir im Namen aller: Wir werden katholisch bleiben, komme was da wolle. Wir werden der Kirche angehören, welcher die Gottesmutter angehört hat — Maria war ja die erste Katholikin — und wir wollen immer zu jener Kirche gehören, die auf dem Felsen steht, auf den Dein Sohn sie hingestellt hat.

Aber die Mutter Gottes sagt uns noch ein zweites: Katholiken, seid einig! Wären wir immer einig gewesen, wir hätten längst die ganze Welt erobert. Wir haben dieselbe Mutter im Himmel, dieselbe Mutter auf Erden, die Kirche, und wir beten dasselbe Gebet zum Vater über den Wolken, wir knien alle an derselben Kommunionbank und für uns alle hat der Heiland gebetet, daß wir eins seien, wie er mit dem Vater eins ist. Der Heilige Vater in Rom hat unserem Katholikentage geschrieben: So wie wir eine Sprache reden, so sollen



Der Pöstlingberg, bekannter Wallfahrtsort bei Linz a. D., zu dem gelegentlich des deutsch-österreichischen Katholikentages eine großartige Prozession stattfand.

wir auch ein Herz und eine Seele sein. Darum Katholiken hört es: Ein Herz und eine Seele, dann wird die Zukunft unser sein!

Noch ein drittes läßt uns die Gottesmutter sagen: Katholiken seid mutig! Wir dürfen nie vergessen, daß die Kirche nicht ein Menschenwerk ist, sondern Gottes Werk. Unsere Kirche ist göttlich vom Fundament bis zum Giebel und vom Giebel hinaus bis zum Kreuz, das auf dem Knäuf steht: niemand wird es wagen, diesen umstürzen zu wollen. Freilich, Jahrzehnte mag der Kampf dauern — dreihundert Jahre hat man in den ersten Zeiten das Christentum niederzuringen gesucht und schließlich lag das Heidentum zerschmettert auf dem Boden und das Kreuz stand auf dem Kapitol. Das ist die Kirchengeschichte für die ganze Zukunft.

Aber eins sag ich Euch, angesichts der Gottesmutter: Der Entscheidungskampf ist nahe. Sie Christ, sie Antichrist, das ist die Parole; was dazwischen liegt, wird zermalmt werden. Wenn dann diese Stunde kommt, dann: wer Augen hat, öffne sie, um zu schauen, und wer zu klein ist, der steige auf die Dächer, damit er es sehe, denn der Augenblick dieses Schauspiels wird großartig sein. Auf der einen Seite die Revolution mit dem Dold in der Faust und den Grimm im Herzen, auf der anderen Seite unsere Kirche — und wird dann unsere Kirche wehr- und schutzlos sein? — Nein, dann gehen die Wolken auseinander, und die Gottesmutter kommt herab, um ihren Kindern zu helfen. Wie lange der Kampf dauern wird, das weiß ich nicht, aber wie er ausgehen wird, das weiß ich sicher aus den Worten des Herrn: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Katholiken! Nehmt vom großen Katholikentag die drei Wörtchen mit für immerdar: Bleibt gläubig, seid einig, seid mutig und uns gehört die Welt.

Mutter Gottes, schau hinaus in dieses schöne Land, sieh Dein Land, Dein Oberösterreich. Sieh die sonnigen Hügel und himmelanstrebenden Berge, schau die fruchttragenden Ebenen, die blauen Seen, sieh dieses treue Volk, das Dich so liebt mit seinen glänzenden Augen und den abgrundtiefen Herzen: das ist Dein Land. Und schau auch auf die Länder, die ringsum liegen, auf das ganze schöne Vaterland Oesterreich — auch das gehört Dir, unzähligemale ist es Dir geweiht worden.

Wir wollen treu bleiben unserer Sache, treu unserem Gott im Himmel, treu unserer Mutter, der Kirche, treu dem Heiligen Vater in Rom und treu unserem Kaiser in Wien.

Katholiken! Die Reihen geschlossen, unter die Fahnen! Gott will es. Werdet alle gläubig für Zeit und Ewigkeit. Amen."

Nun trägt Bischof Dr. Rudolf Hittmair das Allerheiligste in feierlicher Weise zum Kirchenportal. Hinter dem Sanctissimum schreitet als erster Fürst Starhemberg, der damit von einem alten Vorrecht Gebrauch macht, das ihm als Patronatsherrn zusteht. Nun kommt für die Tausende der große Moment. Am Portal gibt der Bischof dem Kardinal-Fürstbischof Ratschthaler die Menstranz in die Hände und der schreitet nun inmitten der großen Assistenz auf die Estrade vor der Kirche und unter lautloser Stille gibt er mit dem Allerheiligsten

nach allen Seiten den Segen. Es ist ein weisevoller Augenblick, der gewiß allen Teilnehmern zeitlebens in lebhafter Erinnerung bleiben wird. Der Bischof trägt darauf das Allerheiligste wieder in die Kirche zurück, während der Kardinal Inful und Stab empfängt und mit kräftiger Stimme allen Teilnehmern des Linger Katholikentages den mit einem vollkommenen Ablass verbundenen päpstlichen Segen erteilt. Alles sinkt in die Kniee und ein vieltausendstimmiges „Amen“ ist der spontane Ausdruck der freudig erregten Menge.



P. Gerard Schweikart, † Mariannhill, 8 Tage vor seinem Tode.
(Siehe Oktober-Nummer Seite 238.)

Mit dem Dankliede „Großer Gott wir loben dich“ schloß kurz vor fünf Uhr die großartige Festfeier, die der Pöstlingberg und ganz Oberösterreich noch nie in so eindrucksvoller Weise erlebt hat. Selbst ergrauten Männern standen die Tränen in den Augen und alle versicherten, daß sie in ihrem Leben nie so etwas Weisevolles mitgemacht hätten.

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.
(Fortsetzung.)

Inzwischen war es Abend geworden. Die Sonne verschwand hinter den fernen Bergen in lichtein Gewölke,

das ihren Glanz in buntem Farbenspiel vom tiefsten Violett bis zum feurigsten Rot und dem reinsten Silber und Gold reflektierte. Es wurde Nacht; ein Stern nach dem andern leuchtete am Firmamente auf, bis endlich tausend und abertausend Lichter am nächtlichen Himmel brannten.

In den Kaffernkraals wird es stiller und stiller, alles begibt sich zur Ruhe. Nomjiba aber, die schwarze Prinzessin, schläft nicht; sie betet und wartet nur, bis alles rings um sie her in tiefem Schlummer liegt. Dann steht sie leise auf, nimmt ihr Bündel, das sie sich schon im geheimen zurecht gelegt und worin sich in einer Binsenmatte einige Decken nebst etwas Reiseproviant befinden, und schleicht leise und unbemerkt fort, hinaus in den afrikanischen Urwald. — Mutiges Kind, der Herr geleite dich sicher zum fernen, heißersehnten Ziel!

heizen mögen, vom hohen Astwerk bis zur Wurzel in endlose Lianen und mattfarbige Moose eingehüllt. Dazu die Gefahren seitens der Tierwelt, denn im Zululand gibt es noch Löwen und Tiger und in den Flüssen lauert das gefährliche Krokodil. Nomjiba betete aus innerstem Herzensgrunde und empfahl sich dem Schutze der allerheiligsten Jungfrau Maria, deren schönen Namen sie einst tragen wollte, und das gab ihr wieder neuen Mut. Wenn sie auch die Worte des Psalmisten noch nicht kannte, so war der Grundgedanke ihres Gebets doch der Gleiche: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollt' ich mich fürchten? Er ist der Beschirmer meines Lebens, vor wem sollt' ich erzittern? Und wenn ein Heerlager gegen mich erstünde, so wollte ich dennoch dabei vertrauen, denn um Eines habe ich den Herrn gebeten und darnach gehet mein Verlangen, daß ich wohnen



Schwester Domitilla mit ihren Schulfädchen in Tzenstochau.

Es ist eine mondhele Nacht; selbst mitten im dunklen Wald sind die schmalen Kaffernpfade noch leicht erkennbar. Nomjiba war die ersten Stunden gerannt wie ein geschrecktes Reh, denn sie wollte um jeden Preis aus dem Bereiche der heimatlichen Kraale herauskommen. Doch lange hielt sie solch' eine atemlose Hast nicht aus; auch wurde der Pfad, je weiter sie ging, immer rauher und unwegsamer, bis er sich endlich im Urwald ganz verlor. Das geängstigte Mädchen wußte oft kaum mehr, wie sie sich durch dieses ganze Gewirr endloser Lianen, Kakteen und Farnkräuter hindurcharbeiten sollte. Dann kam wieder ein Bach, ein Sumpf, ein Fluß ohne Brücke und Steg. Doch es gab für sie keinen Halt, sie hatte nur e i n e n Gedanken: fort aus diesem wilden, stockheidnischen Land, fort zum Priester und Missionär!

An Gefahren und Schrecknissen fehlte es für das schußlos und einsam wandernde Mädchen wahrlich nicht. Da standen in grauenhaften Umrissen im Halbdunkel der Nacht der umtomboti, der umdoni, umagamanzi, tshatshayo und wie diese afrikanischen Baumriesen alle

möchte im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens. Bf. 26, 1.—4.

Endlich hoben sich die Schatten der Nacht, im Osten begann der kommende Tag zu grauen. Nomjiba glaubte sich jetzt sicher und wollte ein wenig im dichten Gras und Buschwerk ruhen; denn ihre Kräfte waren erschöpft, und auch das Bedürfnis nach Schlaf machte sich mehr und mehr geltend. Sie breitete daher ihre Binsenmatte aus und legte sich zu kurzem Schlummer nieder. Schläfe ruhig, mutiges Kind! Wer unter der Hilfe des Allerschönsten wohnt, weilet sicher unter dem Schirme des Himmels-Gottes. Getrost spricht er zum Herrn: Mein Helfer bist du und meine Zuflucht, der Gott, auf den ich vertraue. Er befreit mich aus jedem Ungemach und unter seinen Flügeln schöpfe ich Hoffnung; wie ein Schild deckt mich seine Treue und auch vor den Schrecknissen der Nacht brauch' ich mich nicht zu fürchten. Ueber Rattern und Basilisken werd' ich schreiten und zertrreten Löwen und Drachen. Bf. 90.

Die schwarze Prinzessin mußte lange geschlafen haben, vielleicht hatte sie auch einen recht tröstlichen Traum,

so wie Jakob zu Bethel die Himmelsleiter schaute, da er als Flüchtling nach Haran ging, ich weiß es nicht; Tatsache war, daß bei ihrem Erwachen schon der ganze Wald lebendig war und alles widerhallte von Vogelgesang und dem Kreischen Tausender munterer Affen, die in tollen Sprüngen von Ast zu Ast und von Baum zu Baum hüpfen. Auch buntgefärbte Papageien in prächtigem Gefieder ließen sich hören und vermischten ihren Ruf mit dem Quacken der Frösche und dem Gezirpe unzähliger Zykaden. Hei, wie das Nomjiba, dem reinen, unverdorbenen Naturkind in die Seele schlug! Munter und neugestärkt stand sie auf, ergriff ihr Bündel und setzte

Am fünften Tage erblickte Nomjiba zum erstenmale christliche Wohnungen, rings von freundlichen und wohlgepflegten Gärten umgeben. Jubelnd beflügelte sie ihre Schritte! Auch die Missionsstation, das heiß-ersehnte Ziel ihrer beschwerlichen Reise, kann nicht mehr ferne sein; dort hofft sie ihren Bruder Johannes wieder zu finden und den verehrten Missionär, der sie taufen und zum Kinde Gottes umgestalten soll! Doch gar so nahe war die Station noch nicht, wie sie in ihrem Eifer wähnte, und sie mußte trotz der allmählich eintretenden Ermüdung noch Stunde um Stunde wandern; und auch ihr Proviant ging allmählich zur Neige.



Kindergarten unserer Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie.

ihre Wanderung fort. Jede Furcht und alles Bangen war dahin! Mit dem Dichter konnte sie singen:

Wonnig ist's, in Frühlingstagen
Nach dem Wanderstab zu greifen
Und, den Blumenstrauch am Gute,
Gottes Garten zu durchstreifen.

Oben zieh'n die weißen Wolken,
Unten geh'n die blauen Bäche,
Schon in neuen Kleidchen prangen
Waldbeshöh' und Wiesenflähe. —

Fünf Tage und fünf Nächte brachte Nomjiba auf ihrer einsamen Wanderung zu. Sieben größere Wasserläufe hatte sie dabei zu passieren; den großen Tugela-Fluß, den Inbule, den Umvolosi emhlope usw. und nichts war ihr geschehen. Nur einmal war ihr eine giftige Schlange begegnet, die aber zischend zur Seite sprang und schleunigst im hohen Grase verschwand. Einmal begegnete sie auch jungen Männern auf der Jagd; diese aber schienen sich vor der sonderbar gekleideten Jungfrau zu fürchten, gingen ihr rasch aus dem Wege und blickten ihr noch lange verwundert nach.

Eine mitleidige Kaffernfrau stärkte die Ermattete mit Speis und Trank und lud sie ein, in ihrer Hütte zu übernachten, was Nomjiba, die volle fünf Tage und Nächte im Freien zugebracht hatte, mit Freuden annahm. Im Laufe des Gesprächs erkennt sie, ihre Gastgeberin sei eine katholische Christin, und mit Verwunderung hört sie hier zum erstenmale das Aveglöcklein ertönen beim „Engel des Herrn“. Solch' reinen, schönen Silberklang hatte das gute Mädchen noch nie gehört, und es traten ihr unwillkürlich Tränen in die Augen; sie fühlte sich in christlicher Atmosphäre! Die gute Frau aber schenkte ihr eine andere, weniger auffallende Kleidung und führte sie am andern Morgen persönlich nach Emoheni, der dortigen katholischen Missionsstation.

(Fortsetzung folgt.)

Wo die Not am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten.

Von Schw. Edeltrudis, C. P. S.

Reiland. — Obiges Sprichwort bewahrheitete sich in ganz auffallender Weise auch in unserer Mission in Rei-

lands. Ja, der liebe Gott und unsere geehrten Wohltäter haben zusammengeholfen, daß wir in unserer armen Sandwüste nicht vollends den Mut verloren. Ich weiß fürwahr nicht, was aus uns und unsern armen Kindern geworden wäre ohne die tatkräftige Hilfe so vieler guten Seelen, denn wir hatten wirklich Mangel an allem, an Wasser, an Lebensmitteln und an Geld.

P. Superior hatte in Sabalele angefangen, ein Kirchlein zu bauen, das zugleich als Schule dienen sollte, mußte jedoch den halbfertigen Bau im August 1912 wieder einstellen; es war kein Zugvieh mehr da, und die Leute konnten nicht mehr arbeiten aus Hunger. Da endlich erbarmte sich unser der allgütige Gott und sandte uns am 31. Dezember nachts den heißersehnten Regen. War das eine Freude nach fast neunmonatlicher Trocken-

Mission im Vergißmeinnicht zu berichten, damit Sie sehen, daß Ihre Gaben gut angewendet werden zur größeren Ehre Gottes und zum Heile vieler unsterblicher Seelen.

Opfermut der Gläubigen eine Glaubensquelle für die Heiden.

Vor einigen Wochen sandte mir mein Vetter, der hochw. Herr Kaplan Martin Ruthig in Ludwigshafen (Rheinpfalz) 20 Mark, welche die Schüler einer Klasse der dortigen Realschule gesammelt hatten, damit ich für sie ein Heidenkind taufe auf den Namen Josef. Wie wohltuend und aufmunternd für den Heidenmissionar ist es doch, wenn er



Neuchristen aus Keilands.

heit! „Wir haben wieder Wasser, Wasser!“ jubelten wir uns gegenseitig zu. Welch' eine Wohltat! Jetzt konnten wir wieder graben und pflanzen, und hatten unsere armen Schwarzen Aussicht, in Bälde der schrecklichen Hungersnot steuern zu können.

Nächst Gott sagen wir unsern guten, hochherzigen Wohltätern unsern allerverbindlichsten Dank und ein tausendfaches „Vergelt's Gott“ für die milden Gaben und Geldspenden, die sie uns zukommen ließen, und wodurch es uns ermöglicht wurde, unsere armen Kinder zu nähren und zu kleiden, sowie das in Sabalele angefangene Kirchlein vollends unter Dach zu bringen. Nun brauchen die dortigen Schulkinder nicht mehr im dunklen Kral einquartiert zu werden, sondern können fortan die neue Schule beziehen. Sicherlich wird infolgedessen auch die Zahl der Schulkinder einen bedeutenden Aufschwung nehmen, und auch das hl. Meszopfer, das zeitweilig dort gefeiert wird, dürfte eine mächtige Anziehungskraft auf die umwohnenden Schwarzen ausüben.

Unseres dankbaren Gebetes dürfen unsere geehrten Wohltäter stets versichert sein, auch wollen wir nicht ermangeln, zeitweilig über die Vorkommnisse in unserer

solches Glaubensinteresse sieht bei jungen Leuten, die ihre Taschengelder zusammenlegen, um es ihm möglich zu machen, die Jugend im heidnischen Lande für Christus zu gewinnen! Denn gerade diese Almosen liefern einen großen Teil jener Mittel, mit denen wir Kinder der heidnischen Umgebung entziehen, wenn nötig, und wenigstens sie in Tagesschulen zu brauchbaren Streikern Christi heranbilden können. Und ohne allen Zweifel bringt der Opfermut, mit dem so viele hochherzige Seelen in der Heimat sich oft alles entziehen, was das Leben ihnen annehmliches bieten könnte, um so den Missionar im fernen Lande zu unterstützen, einen besondern Segen auf unsern Arbeiten. Ist es mir erlaubt, ein Beispiel dafür zu bringen?

Hier in Gardenberg arbeiten wir unter höchst ungünstigen Verhältnissen, von denen später einmal mehr! Für heute nenne ich nur die vielen protestantischen Sekten, die lange vor uns auf dem Kampfplatze erschienen waren, und von allen Seiten uns wie mit einem engmaschigen Netze umzogen halten. Sie haben alte Christen, große Gemeinden, gute Schulen, viele Lehrer und Katecheten, Unterstützung von seiten der Weißen, Be-

günstigung von Seite der Regierung; vor allem aber haben sie die Häuptlinge auf ihrer Seite, die vielfach direkt gegen uns arbeiten. Und bei dem Schwarzen gilt praktisch der Grundsatz: „Cuius regio, illius et religio.“ — „Was Religion angeht, folgen wir unserm Herrscher.“ Besonders alt eingeeiffen sind hier die Kalviner. — Soll ich noch erwähnen, daß die strenge katholische Moral dem sittlich so tief stehenden Schwarzen etwas unpraktisch vorkommt?

Doch wenn der Segen des Himmels uns treu bleibt, brauchen wir die protestantische Konkurrenz nicht allzu sehr zu fürchten, so hat im letzten Jahre mein kalvinischer Nachbar, der sich der besonderen Gunst des Häuptlings erfreut und dessen Mission 20 Jahre älter ist als das 16jährige Hardenberg, im letzten Jahre getauft — 18 — alles in allem. Dabei hat er wohl über zehnmal soviel Geld verfügt wie der Missionär von Hardenberg, und wurde unterstützt von — 13 — Predigern, in einem Gebiet, das etwas größer ist als das meine. Auf unserer Missionsstation wurden trotz der sehr geringen materiellen Mittel im selben Zeitraum 122 getauft. Dem kalvinischen Prediger sind 70 in einem Jahre abgefallen, mir wurde gottlob nur ein einziges Schäflein untreu. Ich schreibe dies alles den Gebeten und dem Opfermut unserer glaubensstarken Brüder und Schwestern in der Heimat zu. —

Meinen lieben Ludwigshafener Studenten aber sage ich tausendfachen Dank! Und allen andern, die geholfen, nicht weniger! Vivant sequentes! In den letzten Wochen mußte ich Heidentöchter taufen, denen ich nicht einen von Wohltätern gewünschten Namen geben konnte, eine Klage, in die viele meiner Mitbrüder einstimmen — denn die Wohltäter ließen auf sich warten.

Vivant sequentes

Portus Ludovici studentes!

P. Chrysostomus Ruthig.

Eröffnung einer neuen Tagesschule.

Von Schw. Amata Wörner, C. P. S.)

Unsere Missionsstation Citeaur hat eine neue Tagesschule bekommen. Sie liegt noch auf unserem eigenen Missionsgrunde und trägt den Namen „St. Bruno“; zeitweilig wird auch die heilige Messe daselbst gelesen. Zum erstenmale war dies der Fall am Eröffnungstage selbst, einem Sonntag.

Schon in aller Frühe machten sich einige unserer Schulmädchen auf den Weg. Ihnen folgten nach einer Weile Brüder, Schwestern und Kinder. Die umwohnenden Christen und Katechumenen waren rechtzeitig benachrichtigt worden, daß an jenem Tag der sonntägliche Gottesdienst in dem neueröffneten „St. Bruno“ stattfinden werde. Leider fehlt daselbst noch ein Glöcklein; doch unsere Schulkinder wußten sich zu helfen. Sie stellten sich einfach alle zusammen auf einem benachbarten Hügel auf und ließen mit lauter, weithin schallender Stimme ein Lied nach dem andern ertönen. Das wirkte! Rasch kamen die neugierigen Schwarzen in Haufen von allen Himmelsgegenenden herbei, sodaß die Kapelle nicht alle fassen konnte.

Nach der heiligen Messe stellten sich gleich 15 Kinder vor mit der Bitte, hier lernen zu dürfen. Einige von ihnen waren schon so glücklich, ein Kleidchen zu besitzen, andere dagegen hatten nur ein Hemd, der Rest ein bloßes

Lendentüchlein. Gar wehmütig blickten sie zu uns empor mit der Bitte, ihnen doch ein Kleidchen zu schenken, damit sie ohne Erröten die Schule besuchen könnten. Leider konnten wir ihnen nichts geben, doch vertrösteten wir sie mit der Hoffnung, daß vielleicht das Christkind etwas bringen würde. Sollen nun die lieben Kleinen in dieser Hoffnung getäuscht werden? Hat niemand einige Stoffresten für sie übrig? Für das Nähen und Zurechtrichten wollen wir Schwestern schon sorgen. Stoffe sind uns aus verschiedenen Gründen lieber als



Serrirte Hose.

Dahleim-Expedition, Leipzig.

fertige Kleider; denn für letztere haben wir hohe Zollgebühren usw. zu entrichten, sodaß sich für ältere Sachen der weite Transport gar nicht lohnt. Bei bloßen Stoffen dagegen ist dies nicht der Fall, auch können wir damit jedem Kinde ein Kleidchen zurechtrichten, wie es seiner Größe entspricht.

Seitdem sind schon mehrere Wochen verflossen. Die neue Tagesschule ist gut besucht. Die eifrigen Kleinen wissen schon mit Freuden verschiedene Opfer zu bringen, um den Schulbesuch zu ermöglichen. Einige von ihnen sind nämlich bei den Schwarzen als Hirtenknaben angestellt und müssen die Ziegen hüten. Sie treiben nun ihre Herden in aller Frühe auf den Berg und bleiben daselbst bis zum Beginn der Schule. Daß sie dabei manchmal etwas zu spät kommen, liegt nahe, allein unter solchen Umständen muß man schon billige Rücksicht üben. Sie haben ja keine Uhr, und uns fehlt ein Glöcklein, um sie zum Unterricht zu rufen. Während der Mittagspause eilen dann die treuen Hirten den Berg hinauf, nach ihren Herden zu sehen und kommen dann, wenn es irgendwie geht, schnellstens wieder zurück. So stellen sie ihre Eltern und Dienstherrn zufrieden, lernen bei uns Lesen und Schreiben, und, was noch unendlich mehr wert ist, den lieben Gott kennen und lieben.

Die geehrten Leser und Leserinnen wollen es mir daher nicht als Unbescheidenheit anrechnen, wenn ich mir erlaube, für die neueröffnete Schule in „St. Bruno“ außer der genannten Stoffen und Stoffresten auch um ein Glöcklein zu bitten, um damit die Kinder zur Schule und alle umwohnenden Schwarzen zur heiligen Messe und zum Gottesdienste rufen zu können. Jedem, der ein Scherflein dazu beiträgt, sage ich zum Voraus meinen verbindlichsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Große Gnadentage in Maris-Stella.

(Siehe Bild Seite 251.)

Der 30. März 1913 war ein großer Gnadentag für unsere Missionsstation Maris-Stella, wurde doch an demselben 33 schwarzen Neuchristen das große Glück zu teil, zum erstenmale dem Tische des Herrn sich nahen zu dürfen. Die guten Leute kamen schon einige Tage zuvor hieher, um sich durch Gebet und Unterricht noch mehr auf den schönsten Tag ihres Lebens vorzubereiten. Nachdem sie ihre Herzen im heiligen Bußsakramente gereinigt, hörte man sie kaum mehr ein Wort sprechen; hatte jemand noch etwas zu sagen oder zu fragen, so geschah es nur im Flüstertone.

Am Festtage selbst waren alle schon längst vor Sonnenaufgang auf den Beinen. Die freudige Erregung ließ keinen mehr schlafen. Um 10 Uhr wurden die Glücklichen, die sich inzwischen im Schullokale versammelt hatten, prozessionsweise unter Gesang und Glockengeläute in die festlich geschmückte Kirche abgeholt. Die Feier nahm den schönsten Verlauf. Manche gestanden, sie hätten sich mit gemischten Gefühlen, teils mit Freude, teils mit heiliger Scheu dem Altare genahet, nach der heiligen Kommunion sei aber alle Furcht aus ihren Herzen geschwunden und habe der Freude allein Platz gemacht. Ein altes Weibchen hatte in der Aufregung nach Empfang der heiligen Kommunion die Kniebeuge vergessen; wie sie an ihren Platz zurückkehren will, fällt es ihr ein, holt das Veräumte nach und macht die Revenenz zur — Kirchentüre hinaus! —

Nach der Dankagung wartete auf die Glücklichen ein bescheidenes Mahl, doch keines wollte heute zugreifen. „Unser Herz ist zu voll“, sagten sie, „es geht nichts hinein.“ Als sie aber einmal einen bescheidenen Versuch gemacht hatten, ging schließlich doch alles hinein. Vergreiflich, denn erstens konnten wir bei unsern ärmlichen Verhältnissen nur wenig geben, und dann war es schon 2 Uhr nachmittags. Inzwischen standen die Bekannten und Verwandten vor der Türe und konnten es kaum erwarten, bis sie wieder herauskamen, mit ihnen ihr Glück und ihre Freude zu teilen. Ein altes Mütterchen kam und fragte leise, ob sie wohl jetzt schnupfen dürfe, was ihr natürlich gerne erlaubt wurde. Im Laufe des Nachmittags gingen sie wiederholt zur Kirche, um neuerdings dem zu danken, der heute ihr Gast geworden war, und am folgenden Tag, einem Muttergottesfeste, gingen alle wieder zur hl. Kommunion. Beim sakramentalen Segen wurden alle Erstkommunikanten der lieben Muttergottes geweiht. Möge die hehre Himmelsmutter fortan ihre treue Beschützerin sein und ihnen eine recht innige Liebe und Verehrung einflößen zu Jesus im hochheiligen Sakramente! —

Ein zweiter großer Gnadentag war hier am 10. Mai, dem Verabend vom hochheiligen Pfingstfest, an welchem Tage 54 Katechumenen die heilige Taufe empfangen. Sie kamen alle schon tags zuvor hieher, und wir wußten kaum, wie man sie halbwegs anständig unterbringen

solle, denn da war buchstäblich der letzte Winkel besetzt. Bei Tisch aßen 5—6 Personen mit einem einzigen Löffel aus derselben Schüssel, und am Abend krochen 3—4 unter eine Decke. Auch von ihnen bedurfte am Morgen keiner des Bedens.

Um 7½ Uhr begannen die Taufzeremonien, wobei alle, vom dreijährigen kleinen Benno angefangen bis zur 70jährigen Eva, geduldig warteten, bis die Reihe an sie kam und jedes durch das Wasser der Wiedergeburt zum Kinde Gottes umgewandelt wurde. Eine Frau und ein Mädchen traten vom Protestantismus zur katholischen Kirche über. Ein Mütterchen beantwortete die Frage: „Widerstehst du dem Teufel und all seinen Werken?“ mit lebhaften Worten und Geberden.

An einem kleinen Tauffchmaus durfte es natürlich auch nicht fehlen. Wir selbst hätten sie bei der heurigen Mähernte nicht verköstigen können, doch die meisten hatten selbst etwas Essen mitgebracht, und wer mehr hatte, teilte gern dem ärmeren Mitbruder mit, sodaß alle wohl zufrieden waren. Es wurde spät, bis alle ins Taufbuch eingetragen waren. Die Auswärtigen blieben daher ein zweitesmal bei uns über Nacht, wohnten am heiligen Pfingstfest voll Freude dem Gottesdienst bei und kehrten sodann, das Herz voll Glück und Jubel, in ihre heimatlichen Kraale zurück.

Dankagung.

P. Leonhard Siller, Superior unserer Missionsstation Maris-Stella, schreibt: „Eine edelgesinnte Dame aus Amerika hat für hier eine überaus schöne Herz-Jesu-Statue gestiftet, und ich sage ihr hiemit im Namen von ganz Maris-Stella meinen herzlichsten Dank und ein tausendfaches „Vergelt's Gott!“ Unsere Schwarzen kommen aus dem Staunen und Bewundern gar nicht heraus. Man meint in der Tat, der liebe Heiland stehe in seiner Menschenfreundlichkeit und seinem milden Ernste lebhaft vor einem da. O wie viel Gutes wird dadurch unter unseren Christen und Katechumenen gestiftet! Das ganze wirkt wie eine fortwährende, stummberedete Predigt und zieht die Herzen wunderbar zum lieben Heiland hin.“

Eine andere edle Dame aus der Schweiz wird uns ebenfalls eine Herz-Jesu-Statue schicken, und habe ich bereits die Photographie davon in Händen. Was wird das für eine Freude geben für unsere Filiale in Mehlo-mahama, wo so viele Katechumenen, Heiden und Protestanten sich einzufinden pflegen! Endlich wird uns eine bekannte große Wohltäterin aus Würzburg eine Glöcke schicken; ebenfalls eine hochwillkommene Gabe!

Ich könnte schon wieder zwei neue Tagesschulen eröffnen, wenn ich nur die nötigen Mittel dazu hätte. Zwei brave Männer haben hiefür ganz aus freien Stücken in der Nähe ihres Wohnsitzes entsprechende Bauten aufgeführt. Kinder, welche die Schule besuchen wollten, gäbe es massenhaft, doch ich habe keine Bank, keine Tafel und keinen Lehrer, denn es fehlt mir an — Geld.“ —

Findet sich niemand, der sich den genannten edlen Wohltäterinnen anreihen will und der ebenfalls noch ein Scherflein übrig hat für die arme, aber hoffnungsvoll aufblühende Missionsstation Maris-Stella? Für jede, auch die geringste Gabe sagen wir zum Voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich. Bf. 88, 1.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner.

(Fortsetzung.)

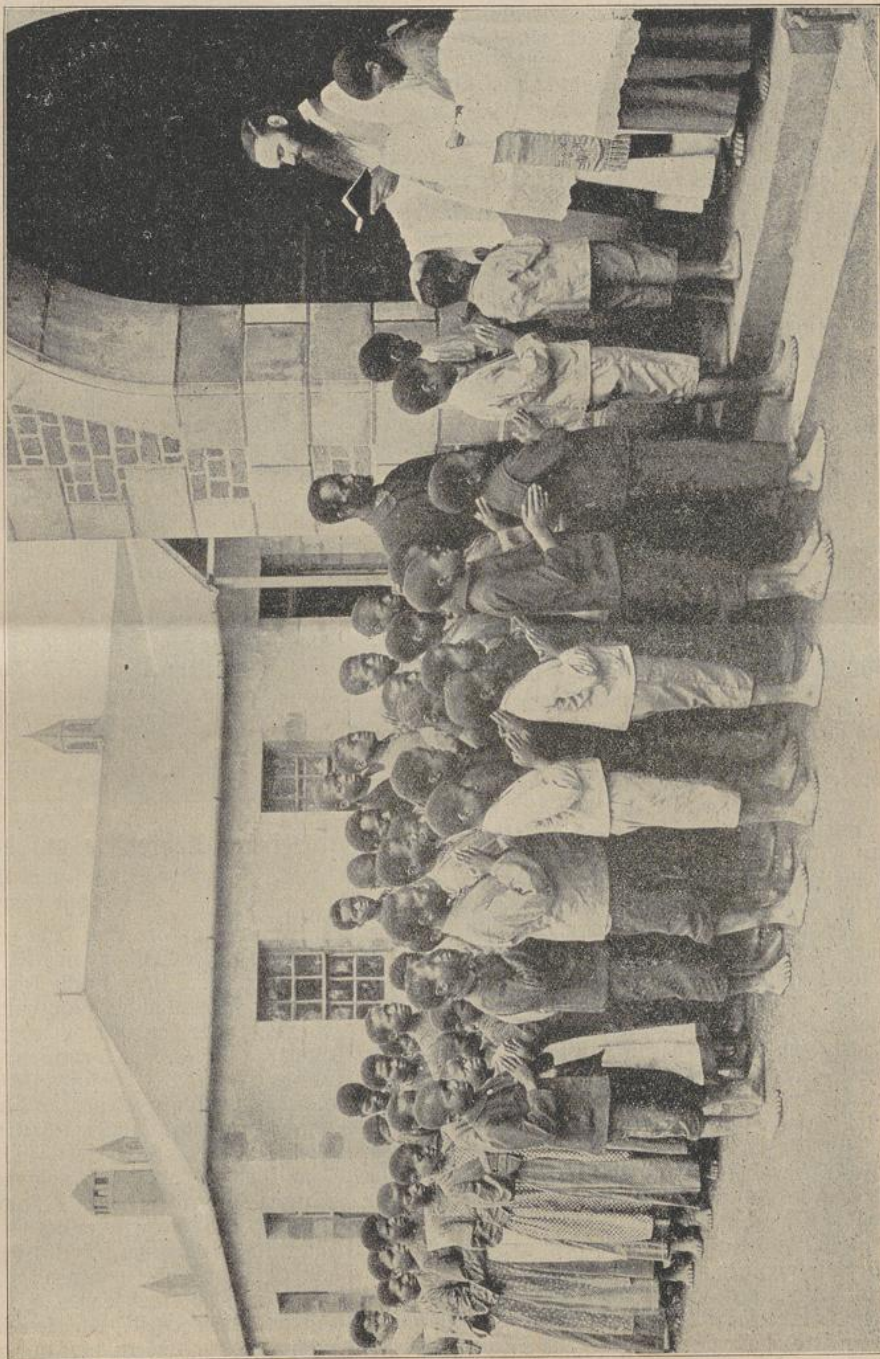
St. Michael, 19. Mai 1913. — Am 14. März l. J., am Feste der sieben Schmerzen der allerheiligsten Jungfrau, ersuchte die Mutter der Barmherzigkeit für ein armes, schwer geprüftes Menschenkind Gnade und Erbarmen bei ihrem göttlichen Sohne. Am genannten Tage starb nämlich eines seligen Todes, wie wir zuversichtlich hoffen, Germana, Clara Cele, von deren schweren Anfechtung seitens des bösen Feindes und zweimaligen Befreiung durch den kirchlichen Exorzismus das „Vergiftmeinicht“ im Jahre 1906/7 erzählte.

Offen gestanden, es war mir und andern oft bange gewesen um die Zukunft dieses armen Geschöpfes, denn der Urheber alles Bösen vom Anbeginn gibt sich nicht so schnell besiegt und sinnt nach einer schweren

Niederlage auf glühende Rache. Auch unserer Germana blieben harte und schwere Prüfungen nicht erspart. Was sie alles durchzukämpfen hatte, weiß nur Gott allein; sie war von Natur tief leidenschaftlich angelegt, sonst aber guten Willens und hatte namentlich ein gerades, offenes Herz. In kindlicher Aufrichtigkeit legte sie ihrem geistlichen Vater und Gewissensrate ihr Inneres dar und hielt sich an dessen Entscheidungen und Ratschläge, mochte es ihr auch noch so hart und schwer ankommen. Gerade dies war ihre Rettung; der Gehorsam kann von Siegen reden. Oft staunte ich auch über die Größe der priesterlichen

Gewalt; der Herr hat dem katholischen Priester zum Besten der ihm anvertrauten Seelen eine Fülle von Gnaden und Segnungen anvertraut, für die wir ihm nie genug danken können. O, daß wir doch diese Gnade immer besser und tiefer erkennen und in aller Demut immer eifriger ausnützen wollten!

In der letzten Weihnachtszeit zog sich Germana eine



Großer Tauffest in Marien-Stella. (P. Leonhard Siller.) (Siehe Artikel Seite 250.)

starke Erkältung zu. Die Folge davon war die sogenannte galoppierende Schwindelucht. Der zu Rate gezogene katholische Arzt, Dr. Bonfa, erklärte sofort, es sei keine Hoffnung auf Rettung mehr und schätzte ihre

Lebensfrist auf höchstens noch drei Monate. Das war für sie ein schwerer Schlag! Germana war verlobt und sollte bald heiraten, dennoch nahm sie die Neußerung des Doktors ruhig und gelassen hin, ja einmal sprach sie mir gegenüber sogar ihre Freude darüber aus, daß sie bald sterben würde. Sie meinte, eine frühzeitige Erlösung von den Kämpfen und Gefahren dieses Erdenlebens sei eine größere Gnade als ein langes Leben.

Sie machte nochmals gründliche Rechnung mit Gott und bereitete sich nach Kräften auf den großen Schritt in die Ewigkeit vor. Zuweilen fand ich sie bitter weinend, die Gründe kennt nur Gott und ihr Seelenführer. Sie hatte noch eine gute Schule durchzumachen, fügte sich aber in allem in Gottes heiligen Willen. Den größten Trost und die beste Hilfe suchte und fand sie im oftmaligen Empfange der heiligen Sakramente.

Ihre leiblichen Kräfte schwanden zusehends; anfangs März 1913 ging es schon dem Ende zu. Sie wäre als Mitglied der Herz-Jesu-Bruderschaft nur allzu gern am ersten Freitag des Monats gestorben und bat mich, mit ihr um diese Gnade zu beten. Dieser ihr Wunsch ging nun allerdings nicht in Erfüllung, dagegen sollte sie acht Tage darauf, am schönen Fest der sieben Schmerzen Marias, von der Mutter der Barmherzigkeit heimgeholt werden zum göttlichen Herzen Jesu. Am Morgen empfing sie nochmals die heiligen Sakramente, und abends um 1/27 Uhr hauchte sie still und friedlich ihre Seele aus in die Hände ihres Schöpfers. R. I. P.

Ihr letzter dankbarer Blick aus den großen, brechenden Augen erschütterte mich in tiefster Seele. Nun hat sie vollendet, und abermals muß ich die Geheimnisse der göttlichen Vorkehrung anbetend ausrufen: „Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich!“

Pfingsten und Fronleichnam in Rhodesia.

Von Br. Slavian Magiera.

Am letzten Pfingstsonntag wurden hier in „St. Barbara“ 35 Katechumenen verschiedenen Alters und Geschlechts getauft. Sie hatten sich alle schon Tags zuvor hier eingefunden. Auch P. Adalbero Fleischer, Superior von Triashill, kam zur schönen Feier hieher und teilte sich mit P. Ignatius Krauspenhaar in die Arbeit, indem jeder eine Hälfte der Katechumenen zur Taufe übernahm. Während des sakramentalen Segens, der sich daran reihte, sangen die überglücklichen Täuflinge einige Psalmen und religiöse Lieder. Zum Schluß wurden sie mit Bildchen und Rosenkränzen beschenkt. Das zahlreiche Volk, das von allen Himmelsgegenden zur seltenen Feier herbeigeströmt war, teilte ihre Freude.

Tags darauf, am hochheiligen Pfingstfest, gingen die Neuchristen, die an Mariä-Lichtmeß getauft worden waren, das erstemal zum Tische des Herrn. So folgten also zwei große Gnadentage unmittelbar aufeinander. Auch diesmal fand sich eine Menge schwarzen Volkes zum Festakte ein und bildete zwischen Kirche und Schule Spalier, während die Erstkommunikanten in feierlicher Prozession abgeholt wurden. „St. Barbara“ zählt jetzt 40 christliche Familien, 240 Neuchristen und etwa doppelt so viele Katechumenen.

Am hochheiligen Fronleichnamsfeste zogen wir zusammen nach Triashill, um uns an der großen sakramentalen Prozession zu beteiligen. Die Schwarzen lieben Prozessionen sehr, und die erhebende Fronleichnamsprozession übt natürlich alljährlich eine mächtige Anziehungskraft auf sie aus. Früh 5 Uhr war in „St. Barbara“ heilige Messe, dann ordnete sich alles — auch

viele Heiden hatten sich eingefunden — in eine lange Doppelreihe und machte sich, abwechselnd den Rosenkranz betend und fromme Lieder singend, auf den Weg nach Triashill. Je weiter wir zogen, desto größer wurde unser Zug, denn es schlossen sich beständig neue Teilnehmer an. Es war ein ordentlicher Marsch, ist doch Triashill drei volle Wegstunden von „St. Barbara“ entfernt.

Zehn Minuten vor Triashill machten wir Halt und ruhten etwas aus. Dann wurden einige Fahnen, die ich mit Hilfe unserer Mädchen verfertigt hatte, an Tragstangen befestigt und sonstige Vorkehrungen zum feierlichen Einzug in die Hauptstation getroffen. (Auf dem Wege hatten wir die Fahnen wegen des dichten Buschwerkes, durch das wir marschierten, nicht tragen können; auch wehte ein zu starker Wind.) Die Spitze unserer Prozession eröffnete eine weiße Fahne mit rotem Kreuz, dann kam der Hochw. P. Ignatius mit vier Ministranten, die Schulkinder und das übrige Volk. Frische, kräftige Lieder singend zogen wir unter festlichem Glöckengeläute in die neue geräumige Kirche ein und brachten dem lieben Heiland im Tabernakel unsere Huldigung dar.

Um 10 Uhr war Hochamt; dann kam, von P. Adalbero geführt, die große Fronleichnamsprozession, die im Heidenlande stets doppelt ergreifend wirkt. P. Ignatius sang mit kräftiger, helltönender Stimme an jedem der vier Altäre das Evangelium, das Volk betete den Rosenkranz und sang dazwischen religiöse Lieder, und beim heiligen Segen lagen alle die vielen Hunderte anbetend auf den Knien. Noch viele Tage und Wochen hindurch sprachen in der ganzen weiten Umgegend die Schwarzen fast von nichts anderem mehr, als von dieser großartigen, einzig-schönen Fronleichnamsprozession in Triashill.

Bei solchem Anlasse danke ich dem lieben Gott immer wieder aufs neue, daß ich ein Kind der heiligen katholischen Kirche bin; denn solch' schöne, Herz und Gemüt aufs innigste ergreifende Feste kann niemand feiern, wie sie. Hier im Missionslande aber sind diese Feste und Prozessionen zugleich ein ganz vorzügliches Propagandamittel, das oft kräftiger auf die Schwarzen wirkt, als selbst die beste Predigt.

Bei der Aehrenlese auf dem Missionsacker.

Von Br. Johannes Hauptmann.

(Siehe Bild Seite 253.)

Far-View. — Ein Jahr ist nun verflossen, seitdem die hiesige Mission, eine Filiale von Mariazell, eröffnet wurde. Wegen Mangel an Missionspersonal war es zwar noch nicht möglich, einen eigenen, der Eingeborenen-sprache kundigen Priester hieher zu schicken — nur von Zeit zu Zeit kommt ein solcher von der Hauptstation Mariazell — und somit liegt die Hauptarbeit im äußeren Missionswerk noch in den Händen eines Laienbruders, dem das Amt eines Katecheten zugewiesen ist. Trotzdem hat der liebe Gott den armen Schwarzen schon viele Gnaden erwiesen, und gewinnt die katholische Mission auch in hiesiger Gegend immer mehr Boden. Die Art und Weise, wie uns Gott einzelne Seelen zuführt, ist oft recht merkwürdig; ich will im Nachstehenden nur ein paar Fälle anführen.

Kommt da eines Tages, wie ich gerade in Fletcher-ville Katechese erteile, ein alter Mann daher, nicht um mich zu holen, sondern bloß zu berichten, daß der Bruder des großen verstorbenen Häuptlings Lehana schwer erkrankt sei. Ich frage, wo er wohne, die Antwort lautet: „In meinem Dörfchen, in dem sich viele weselenaische Christen befinden, die aber den Katholiken nicht sonder-

lich hold sind.“ Nun, denke ich mir, umbringen werden sie mich wohl nicht, und ich möchte den alten, kranken Herrn doch einmal sehen. Ich komme hin und finde ihn so schwer krank, daß ich sofort erkannte, er habe nur noch wenige Tage zu leben. Da gab's keine Zeit zu verlieren; doch wie ich begünne, mit ihm über das eine Notwendige zu reden, bemerkte ich, daß er mich, weil er einen andern Dialekt sprach, nur schwer verstehe. Er war nämlich nicht aus dieser Gegend gebürtig, sondern stammte aus dem Bajuto-land, von wo sein Oheim Sikompela vor etwa 50 Jahren mit seinem ganzen Stamme vertrieben worden war. Ich wende mich an seine Frau; die versteht mich besser, entgegnet jedoch, sie könne meine Worte ihrem Manne nicht verdolmetschen, denn sie sei keine Katholikin, sondern eine Wesleyanerin. „Das hathier nichts zu sagen,“ erwidere ich, „dein Mann ist nun einmal, wie du siehst, schwerkrank und es ist gut für ihn, daß er getauft wird, damit er in den Himmel kommen kann. Du glaubst doch auch an Jesus, unsern Erlöser, und an die Notwendigkeit der hl. Taufe?“ Sie bejahte es. „Also sage jetzt deinem Manne in seiner Mundart, was ich dir vorspreche.“ Willig ging sie darauf ein. Trotzdem konnte oder wollte uns der kranke Mann nur schwer verstehen. Nun legte sich auch sein Sohn, noch ein Heide, ins Mittel und suchte seinem Vater begreiflich zu machen, wie notwendig es sei, daß

er sich taufen lasse. Das wirkte; er gab nun rasch seine Einwilligung. Während ich seine Frau hinaus schickte, um Wasser zu holen, murmelte sie vor sich hin: „So einen Moruti (Missionar) habe ich doch noch nicht gesehen.“ Bald war die heilige Handlung geschehen, und



Bajuto-Christen von Gar-Viem, einer Filiale von Mariakell in der Kapkolonie.
(Siehe Artikel: Bei der Heidenreise auf dem Missionsacker.)

zwei Tage darauf kam schon der Sohn, mir das Ableben seines Vaters zu melden, und um ein christliches Begräbniß zu bitten.

Kurz darauf hörte ich, auch die Frau wolle nun katholisch werden; ihr Mann habe ihr schon zur Zeit,

da er noch ein Heide war, gesagt, es wäre ihm lieber, wenn sie zu den Ama-Roma (Katholiken) ginge, als zu den Weslehanern. Er schien also schon damals eine Ahnung davon gehabt zu haben, wo der wahre Glaube sei, und später hat ihm Gott die Gnade der heiligen Taufe gewährt. Seine Frau kam wirklich bald darauf hieher und brachte noch ein paar andere mit, die ebenfalls ins Katechumenat aufgenommen werden wollten. —

Eines Tages kam ich mit meinem Hilfskatecheten zu einem kranken Mann, der ebenfalls mitten unter Weslehanern wohnte. Er war noch in den besten Jahren, und auch die beiden Eltern waren noch am Leben. Diese

Hände aufgelegt worden. „Handauflegung ist noch keine Taufe,“ entgegnete ich, „das bildet also kein Hindernis.“ — Er verlangte eine kurze Bedenkzeit und erwiderte dann, ja, er glaube, daß es wohl gut sei, wenn ich ihn taufen würde. Ich tat es; der Vater war miteinander verstanden, die Mutter aber ließ sich nicht mehr sehen. Zwei Tage darauf meldete man mir schon seinen Tod. Da wir nicht sofort kamen, ihn zu begraben, taten es die Weslehaner, die natürlich nicht verfehlten, weidlich auf die Ama-Roma zu schimpfen. Die armen Leute kennen eben nur ein Zerrbild von der katholischen Kirche; weichen die Verurteile, so weicht auch ihr Haß. Ich selbst war zu-



Heidnische Kaffertcaale bei unserer Missionsstation Oetting in Natal.

Leute hatten ihre Behausung, die aus mehreren Räumlichkeiten bestand, so in die Felsen hineingebaut, daß eine große, überhängende Felsenwand das Dach des Hauses bildete. Man hätte die Bewohner für Buschmänner halten können, es waren aber Basutos. Ich erkundigte mich nach dem Kranken; die Mutter, eine Weslehanerin, erklärte, es sei zwecklos, ihn zu besuchen, denn er habe schon die Sprache verloren, der noch heidnische Vater dagegen war aufrichtiger und gestand, sein kranker Sohn könne noch recht wohl reden. Ich ging also hinein; doch welch' ein Geruch! Dem armen Kranken war der eine Fuß schon halb abgefaul. Wie ich mit ihm zu reden anfangte und die heilige Taufe erwähnte, meinte er, ja, er möchte schon gerne getauft werden, doch er wisse nicht, ob das durch die Ama-Roma (Katholiken) geschehen könne, denn es seien ihm schon von den Weslehanern die

frieden, wieder einmal eine Seele für den Himmel gewonnen zu haben. —

Gelegentlich einer katechetischen Exkursion traf ich einen Idioten — solche gibt's unter den Basutos leider ziemlich viele, — der sich schwere Brandwunden zugezogen hatte. Ach, der arme Mensch war elend zugerichtet! Seine Angehörigen waren teils Heiden, teils Weslehaner. Ich schickte ihm, da ich gerade anderswo zu tun hatte, durch meinen Hilfskatecheten eine Medizin zu mit der Weissung, ihn wo möglich zu taufen. Vater und Mutter zeigten dazu anfänglich wenig Lust, ließen es aber schließlich doch geschehen. Einen Tag später war der Kranke seinen Wunden erlegen. Einen ähnlichen Fall erlebte ich mit einem vier Jahre alten Kinde, das sich ebenfalls arg verbrannt hatte. Die Eltern, noch Stockheiden, ersuchten mich um eine Medizin. Ich aber wollte

das Kind zuvor sehen und im Falle der Not taufen. Da ich aber mit seiner Wiedergenesung zu rechnen hatte, mußten mir die Eltern versprechen, es christlich erziehen zu lassen, falls es mit dem Leben davontomme. Durch gute Worte ließen sie sich endlich zum Jawort bewegen.

Ich taufte das Kind; vier Tage darauf war seine Seele im Himmel. Möge es dort kräftige Fürbitte einlegen für seine Angehörigen, damit auch in dieser noch ganz heidnischen Gegend das Christentum erblühe! —

Ich könnte noch viele ähnliche Fälle anführen, das wenige mag für heute genügen. Ein Haupthindernis im Missionswert sind uns in diesem Bezirke die vielen protestantischen Sekten. Da gibt es Anglikaner, Baptisten, Wesleyaner, Calviner, Herrnhuter oder mährische Brüder, Aethiopier und weiß Gott was alles. Wie sollen da die armen Heiden, die natürlich Wahrheit und Irrtum nicht unterscheiden können, wissen, wem sie sich anschließen sollen? Hätten wir doch die nötigen materiellen Mittel und vor allem mehr Leute, so ließe sich vieles machen. Möge uns die göttliche Vorsehung neue Wohltäter erwecken und recht tüchtige seeleneifrige Postulanten schicken. — Wer betet in dieser Meinung ein frommes Ave Maria?

Missionsnachrichten aus Lourdes in der Kaptolonie.

Von Schw. Genovefa, C. P. S.

(Siehe obenstehendes Bild.)

Der 3. Februar 1913 war für viele von unseren Außenstationen ein großer Freudentag, denn es wurden an demselben 116 Katechumenen durch die heilige Taufe der katholischen Kirche einverleibt. Viele von ihnen hatten geraume Zeit hindurch große Opfer bringen müssen, um regelmäßig dem Taufunterricht beiwohnen zu können, zumal die Frauen und Mütter, die wegen der Pflege der kleinen Kinder und der Besorgung des Haushaltes nur schwer abkommen konnten. Manche hatten überdies noch einen weiten Weg zu machen. Doch

all das nahmen sie gerne mit in den Kauf, nur um der Gnade der heiligen Taufe teilhaft zu werden.

Dem Taustage selbst gingen dreitägige Exerzitien voraus. Alle beteiligten sich mit großem Eifer daran, und es war rührend anzusehen, mit welcher Treue sie

beim heil. Taufakte der volle drei Stunden in Anspruch nahm, aushielten, vom zehnjährigen Kinde angefangen bis zum siebzيجjährigen Greise. Dazu hatte sich noch unser Superior, P. Bonaventura Feuerer, mit P. Damasus in die Arbeit geteilt, denn die Zeremonien für die Taufe der Erwachsenen sind viel länger als die bei der Taufe der kleinen Kinder. Es folgte noch ein feierliches Hochamt, dann vereinigten sich die überglücklichen Täuflinge zu einem einfachen Mahle, das aus Bohnen, Kartoffeln und Brot bestand, in ihren Augen ein fürstliches Essen; schon das Brot allein gilt ihnen als ein seltener Leckerbissen.

Ich selbst war wieder ganz in meinem Element, da ich bei der Bedienung mit-helfen durfte, und sehnte mich nach der Zeit zurück, in der es mir vergönnt war, viele Schwarze persönlich auf die heilige Taufe vorzubereiten.



Erstkommunikanten der Mariannhiller Mission.

Ist das Leben einer Missionschwester auch mit mancherlei Beschwerden und Opfern verbunden, so bringt man sie doch um der guten Sache willen mit Freuden, und schließlich arbeiten alle mit am großen Werke der Mission, die einen direkt, die andern indirekt, jedes auf dem Posten, den der heilige Gehorsam ihm anweist.

Der große Gnadentag verlief in der schönsten Weise. Die in der Nähe Wohnenden gingen bei Sonnenuntergang nach Hause, die übrigen kehrten erst am folgenden Morgen in ihre heimatlichen Kraale zurück, ein jeder mit dem beseligenden Bewußtsein in der Brust: „Ich bin getauft und zähle fortan zu den Kindern Gottes!“

Am weißen Sonntag empfingen 154 unserer Neuchristen zum erstenmal die heilige Kommunion. Es waren lauter Auswärtige, denn unsere Schulen waren des tödlichen Enteric-Fiebers wegen geschlossen worden. Auch dem Kommuniontag gingen dreitägige Exerzitien voran, während welcher Zeit sich alle dahier, auf der Hauptstation, versammelt hatten. Der Festtag

selbst gestaltete sich überaus würdig. Gegen 8 Uhr wurden die Erstkommunikanten in feierlicher Prozession abgeholt. Ich dachte dabei unwillkürlich an die Worte des schönen Liedes:

„Kommet alle, jung und alt,
Jesus hat euch eingeladen!
Wißt, in dieser Brotsgestalt
Ist die Quelle aller Gnaden,
Jesu Christi Fleisch und Blut,
Ist der Menschen höchstes Gut!“

Kinder und Greise, Männer, Jünglinge, Mädchen und Frauen kamen niedergeschlagenen Auges mit frommgefalteten Händen daher und nahen sodann in auferbaulichster Andacht dem Tische des Herrn. Könnten doch unsere geehrten Leser und Wohltäter einmal so eine Schar schwarzer Neubefehrter an ihrem Kommuniontage sehen! Gewiß hätten alle ihre hohe Freude daran und würden zu neuem Eifer entflammt für das große Werk der Heidenbefehrung durch Gebet, Gaben und Opfer.

Gegen 11 Uhr war levitiertes Hochamt, dann heiliger Segen. Das bescheidene Mittagessen nahmen die Erstkommunikanten in der Mädchenschule ein; weil aber nicht alle Platz hatten, mußte sich ein Teil unter die Veranda setzen, was sie übrigens wenig genierte. Außer Brot, Bohnen und Kartoffeln gab es heute auch etwas Fleisch, die Lieblings Speise der Schwarzen. Alle schauten so fröhlich und vergnügt darein, daß man ihnen die Freude vom Gesicht ablesen konnte. Am folgenden Tag gingen nochmals alle miteinander zur hl. Kommunion und kehrten dann erst in ihre Kraale zurück. Einige von ihnen wurden kurz darauf vom Enteric-Fieber hinweggerafft. Gebe Gott, daß sie nun denjenigen unverhüllt schauen dürfen, den sie am weißen Sonntag zum erstenmale in Brotsgestalt empfangen haben.

Hier auf der Hauptstation hatte inzwischen die Krankheit soweit nachgelassen, daß die Schule wieder eröffnet werden konnte. Als Kommuniontag wurde das hochheilige Fronleichnamsfest gewählt; es waren im ganzen 36 Erstkommunikanten, 24 Knaben und 12 Mädchen. Die Kirche war recht festlich geschmückt, und alles lud zur Andacht ein. Unter Musik und Glockengeläute zogen die glücklichen Auserwählten in die Kirche ein. P. Superior hielt eine ergreifende Ansprache, es folgte die Erneuerung des Taufgelübdes und endlich während des levitierten Hochamtes die heilige Kommunion. Der ganze Tag verlief in wehevoller Stimmung, am Abend war sakramentaler Segen.

Die Schwarzen lieben bekanntlich sehr den äußeren Schmuck, darum hatten wir, soweit unsere bescheidenen Verhältnisse es eben erlauben, alles aufgeboten, unsere Kirche mit Blumen, frischem Grün und Lichtern zu zieren. Das genügsame Völkchen fand das ganze so schön, daß es sich kaum satt daran sehen konnte; ja einige stellten sogar die naive Frage, ob es wohl im Himmel oben auch so schön sei, wie hier am Fronleichnamsfest und am Tage der ersten heiligen Kommunion.

Eine Jagd auf ein Stachelschwein.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Emaus, 27. November 1910. — Gestern war wieder eine Jagd auf ein Stachelschwein. Wie ich schon früher erwähnte, graben sich diese Tiere nur im Notfalle selber ein Loch in die Erde; finden sie aber die verlassene Höhle eines Ameisenbären, so lassen sie sich mit Vorliebe dort nieder.

Als Nahrung scheinen sie die Kartoffeln allem andern vorzuziehen, daher gehen sie in mond hellen Nächten fast regelmäßig auf Kartoffelraub aus und richten oft im ganzen Felde großen Schaden an. Unser Bruder Schaffner wollte dem vorbeugen und stellte sich daher mit seinem Hunde und einigen schwarzen Arbeitern vor so einer Höhle, in der er ein Stachelschwein vermutete, als Wache auf.

Es war eine ruhige, sternhelle Nacht. Lange rührte sich nichts; da plötzlich wird es lebendig in der Höhle. Der Hund will trotz der üblen Erfahrung, die er schon einmal gemacht hatte, sofort ins Loch hinein, wird aber mit Gewalt zurückgehalten; denn die Stachelschweine graben sich sehr tief in die Erde ein und werfen hinter sich die Öffnung zu. — Nach einer Weile kommt ein Stachelschwein von mittlerer Größe heraus. Der Hund rennt wütend auf dasselbe zu, muß aber seinen übergroßen Eifer teuer bezahlen. Eine der nadel scharfen Stacheln drang ihm in die untere Lippe ein, und eine zweite durchbohrte ihm die Nase von unten bis oben. Damit war er natürlich vollständig kampfunfähig gemacht, und das Stachelschwein wäre sicher in seine Höhle zurück, hätten ihm nicht die Kaffern mit einigen wohlgezielten Stichen schnell den Garau gemacht.

Zum Lohn für ihre Tapferkeit erhielten sie das Schwein geschenkt. Es wurde im Triumph zur Missionsstation gebracht und dort vor allem seiner Stacheln beraubt. Die schönsten wählte ich mir selber zu Federhaltern aus. Leider waren einige besonders lange etwas gebogen; die feinsten und scharfsten Stacheln saßen ihm auf dem Kopf. Sie waren borstenartig, lang und dünn wie Fischbein. Auch der ganze übrige Körper war mit Stacheln und Borsten wie besät. Die dicken Ende saßen so fest und zäh in der Haut, daß sie nur mit großer Mühe herausgezogen werden konnten. Besonders dicht war auch der Schwanz mit scharfen, weißen Stacheln besetzt. Das Tier muß an ihm im Kampf gegen jeden Feind eine vorzügliche Waffe haben. So ein Stachel! Ich denke, daß es in der Regel keines zweiten bedarf, um den mutigsten Gegner in die Flucht zu schlagen. (Ein drastisches Beispiel hatten wir an unserm, sonst so klugen und mutigen Haushund.) Die Ohren des Stachelschweins sind kurz, die rundliche Schnauze etwas nach unten gebogen, und im Rachen stecken vier lange Zähne. Einer unserer Kaffern zeigte eine besondere Fertigkeit im Ausweiden und Zerlegen des Tieres. Er machte sich auch eine Rute zurecht, an der er gewisse Teile der Eingeweide aufspießte und an der Sonne trocknete für medizinische Zwecke, wie er sagte; denn ohne Aberglauben geht's beim Kaffer in solchen Dingen nicht ab.

Am Tage der Jagd war Freitag, und da durften sie das Fleisch nicht essen, so sehr ihnen auch das Wasser im Munde zusammenlief. Am darauffolgenden Samstag aber wurde gebraten und gesotten, daß es eine Art hatte; zuletzt setzte sich alles, groß und klein, zusammen und ließ sich den seltenen Leckerbissen trefflich mundeln. Natürlich war alles bis auf die letzten Knochen „kumnandi kakulu, überaus lecker und gut.“

Wer will ein schwarzes Patentind haben?

Die Zahl der Katechumenen unserer Mission ist gottlob in beständigem Wachstum begriffen, sodaß alljährlich Hunderte zur heiligen Taufe zugelassen werden können. Im vergangenen Jahre betrug die Zahl der Täuflinge 3342, die der Katechumenen 5659. Manche von ihnen wählen sich selbst einen Taufnamen aus, die große Mehr-

zahl überläßt er ruhig der Entscheidung ihres geistlichen Vaters, des Missionärs. Dieser aber gibt mit Vorliebe seinen Täuflingen den Namen eines edlen Wohltäters unserer Mission.

So haben wir z. B. unter unseren schwarzen Christen in Mariannhill einen Joseph Huber, einen Anton Schwingjack, eine Cäcilia Schmid, eine Anna Brunnhuber usw., ja sogar die Namen Windthorst, Rudigier und Habsburg sind dabei vertreten. Die Beilegung eines neuen ausländischen Familien-Namens hat allerdings keine Schwierigkeiten, indem der Schwarze zwar mit Freuden seinen heidnischen Rufnamen mit dem neuen christlichen Taufnamen wechselt, nicht aber seinen Familiennamen. Letztern will er aus verschiedenen Gründen beibehalten, es sei denn, er werde von einem

nur gefälligst mitteilen, welche Namen sie wünschen. Ähnlich ist es, wenn etwa ein besonderer Verehrer des heiligen Joseph, oder des heiligen Antonius usw. wünscht, daß ein Heidenkind auf den Namen dieser großen Heiligen getauft werde. Es ist das eine ganz vorzügliche Art, die Verehrung eines Heiligen auch im fernen Missionslande zu fördern und wird sicherlich sowohl dem edlen Spender, wie seinem schwarzen Patenkinde den besonderen Schutz und Segen seines himmlischen Patronen sichern.

Es kommen auch noch andere Fälle vor. Da haben z. B. fromme, christliche Eltern ein braves, hoffnungsvolles Kind verloren. Ihr Liebling, so hoffen sie, ist nun im Himmel oben, sie wünschen aber, daß sein Name auch auf Erden fortlebe und lassen daher ein Heidenkind

hochherzigen Wohltäter gleichsam adoptiert und dementsprechend unterstützt. So kommt es z. B. vor, daß einer für so ein Adoptivkind, das fortan seinen vollen Namen tragen soll, an die Mariannhiller Mission die Summe von 500 Mk., bezw. Kronen einzahlt, damit es bis zu seinem selbständigen Broterwerb von der Mission versorgt, christlich erzogen und in den Elementarfächern wohl unterrichtet werde. Ist so ein Knabe gut veranlagt und von guten Sitten, so wird er vielfach auch zum Lehrer oder Katecheten herangebildet. Die hierfür nötigen Auslagen, weitere 500 Mark, werden in der Regel ebenfalls von den Pflege-Eltern bestritten.

Die meisten allerdings begnügen sich damit, daß einem schwarzen Kinde ein bestimmter Taufname beigelegt werde, wofür nach altem Herkommen ein Patengeschenk von 20 Mk. verabreicht zu werden pflegt. Viele wünschen dabei, daß dem Kinde ihr eigener Taufname oder der Name eines nahen Verwandten beigelegt werde. Derartige Wünsche können leicht erfüllt werden, unsere verehrten Leser und Leserinnen mögen uns



Thor. von Ernst Dölling in Prag.

In banger Stunde.

Glückhof, Berlin 68.

auf diesen Namen taufen. Manche gehen in dieser pietätvollen Gesinnung sogar so weit, daß sie dieses schwarze Kind als Miterben ihrer noch lebenden Kinder ansehen. Sie denken: unser Kind ist nicht tot, es lebt im Himmel oben fort, es weiß von uns und steht uns geistig nahe, denn es gibt ja eine Gemeinschaft der Heiligen. Wir wollen ihm daher sein Erbe in die andere Welt nachsenden, indem wir an seiner statt ein armes Seidenkind beschenken. Gewiß freut sich unser Liebling im Himmel oben über dieses gute Werk und wird es uns und seinen noch auf Erden lebenden Geschwistern reichlich lohnen. So denken und handeln christliche Eltern, glaubensstarke Katholiken, die sich nicht von den Grundsätzen dieser Welt, sondern vom Lichte ihres heiligen Glaubens leiten lassen.

Wer von unsern geehrten Lesern und Leserinnen will nun einen dieser Gedanken aufgreifen und zum gottgesegneten Werke umgestalten? Es warten gegenwärtig in der Mariannhiller Mission wieder mehrere Hunderte von Katechumenen auf die heilige Taufe. Welch' schöne Gelegenheit, sich darunter ein Patenkind auszusuchen! —

Gehet zu Joseph.

„Ich hatte eine starke Schilddrüsenanschwellung. Der Arzt, den ich konsultierte, erklärte, es würde sich aus dieser Schwellung ein Kropf bilden, falls ich mich nicht einer Operation unterzöge. Da ich letztere sehr fürchtete, wandte ich mich an U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und an den heiligen Joseph und versprach im Falle der Erhöhung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Nach kurzer Zeit ging die Schwellung zurück, und gegenwärtig bin ich fast ganz davon befreit. Auch in zwei anderen wichtigen Anliegen wurde mir nach Anrufung der genannten großen Patrone in ganz auffallender Weise Hilfe zu teil. Ich erstatte hiermit der lieben Muttergottes und dem heiligen Joseph pflichtschuldig meinen öffentlichen Dank und rate jedermann, sich in seinen Bedrängnissen recht vertrauensvoll an sie zu wenden. Die Macht ihrer Fürbitte vermag alles bei Gott.“

„Ich hatte lange Zeit große Gewissensunruhen und konnte keinen wahren Frieden finden. In meiner Not betete ich recht herzlich zum hl. Joseph und zu Maria, der Trösterin der Betrübten, versprach auch, wenn ich Erhöhung fände, Veröffentlichung in diesem Missionsblättchen. Mein Vertrauen wurde belohnt, bei den heiligen Exerzitien, an denen ich mich in St. beteiligte, schwand all' meine frühere Unruhe, sodaß ich mich jetzt vollkommen glücklich und zufrieden fühle.“

Ich wurde oft von einem schweren Kopfleiden gepeinigt, jedes Heilmittel versagte. Nach einer Novene zum hl. Joseph schickte mich unser Hausarzt zu einem Spezialisten, der mir eine Operation anriet. Letztere nahm einen glücklichen Verlauf und ich sage heute voll Freude dem lieben hl. Joseph meinen innigsten Dank.“

„Ich wurde von einem Eisenstabe am Fuße verletzt und fürchtete eine Blutvergiftung. In meiner Not begann ich recht vertrauensvoll eine Novene zum hl. Joseph und ließ eine hl. Messe für die armen Seelen lesen. Schon der dritte Tag der Novene brachte mir eine auffallende Besserung und bald konnte ich wieder meinen Berufsarbeiten nachgehen.“

„Mich quälte lange Zeit ein schweres Gemütsleiden, verbunden mit einer ganz grundlosen Abneigung gegen

eine mir sehr nahestehende Person. Mein Zustand wurde immer qualvoller und brachte mich fast zur Verzweiflung. Da machte mich mein Beichtvater auf die Macht der Fürsprache des heiligen Joseph aufmerksam, und es dauerte nicht lange, da war die alte Liebe wieder da, und ich fühlte mich glücklicher als je zuvor. Drum tausend Dank dem lieben, guten hl. Joseph, der mir aus solcher Not geholfen!“

„Vor etwa vier Monaten zog ich mir durch eine kleine Verletzung an der rechten Hand eine Blutvergiftung zu, die innerhalb vierundzwanzig Stunden so gefährlich wurde, daß die Aerzte mir die Hand abnehmen wollten. Da bekam ich durch die Krankenschwester das „Vergißmeinnicht“ zu lesen und vernahm mit Staunen von den vielen Gebetserhörungen auf die Fürbitte des heiligen Joseph. Sofort fing ich eine Novene zu Ehren des genannten Heiligen an, und es dauerte nicht lange, als Besserung eintrat. Meine Hand tut mir heute noch die alten Dienste. Drum, wer in Not ist, wende sich mit recht kindlichem Vertrauen an den hl. Joseph.“

Eine arme Näherin schreibt: „Ich muß mir durch Nähen mein Brot verdienen, bin dabei kränklich und in meiner Arbeit wenig geschult, so daß ich, wenn ich das letzte Stück Arbeit in den Händen habe, oft nicht weiß, ob ich bald wieder Gelegenheit haben werde, mir den nötigsten Lebensunterhalt zu verdienen. Ich gehe dann einfach zum hl. Joseph, er ist mein Berater und hat mir bisher immer getreulich geholfen. Oft erhielt ich einen Auftrag von einer Seite, von der ich es gar nicht erwartet hatte. Mögen diese schlichten Zeilen auch andere in ihrem Vertrauen zum hl. Joseph bestärken!“

Eine langjährige Vergißmeinnicht-Leserin läßt sich also vernehmen: „Ich sah einer schweren Entbindung entgegen und empfahl mich in meiner Not dem göttlichen Herzen Jesu und dem lieben hl. Joseph. Ich ging auch zu den heiligen Sakramenten und betete, Gott möge dem Kinde, dem ich das Leben schenken sollte, doch wenigstens die Gnade der heiligen Taufe zuteil werden lassen. In den nächsten Tagen wurde uns ein Mädchen geschenkt. Es ging alles gut; das Kind starb allerdings schon am nächsten Tage, doch war es noch am Tage seiner Geburt in der heiligen Taufe zum Kinde Gottes geworden.“

„Anfangs April l. J. warf mich eine schwere Krankheit darnieder. Die Aerzte wollten mich zur Vornahme einer Operation ins Krankenhaus transportieren lassen. Plötzlich erkrankte auch meine Mutter so schwer, daß der Arzt fürchtete, sie würde den nächsten Morgen nicht mehr erleben. Da wandte ich mich an die heiligen Herzen Jesu und Maria, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius mit dem Versprechen der Veröffentlichung und einer kleinen Gabe als Antoniusbrot, falls ich Erhöhung fände. Und siehe, meine liebe Mutter war schon am zweiten Tage außer Gefahr und auch bei mir wurde die gefürchtete Operation überflüssig. Gott und seinen lieben Heiligen sei Dank für alles!“

Eine Vergißmeinnicht-Leserin sollte ein Examen machen, hielt sich aber dieser Aufgabe nicht für gewachsen. Nach Anrufung des hl. Joseph ging jedoch alles über Erwarten gut, das Examen wurde bestanden, und die Glückliche beeilt sich, dem großen Helfer in jeder Not ihren innigsten Dank auszusprechen. — Zwei allein-stehende, kränkliche Mädchen nahmen in drückender Not ihre Zuflucht zum hl. Joseph. Heute sind sie von ihrem Kummer befreit und sagen dem großen, lieben Heiligen ihren herzlichsten Dank. — Eine Lehrerin litt an den Händen an einem hartnäckigen Flechtenleiden. Wo kein irdischer Arzt helfen konnte, half der hl. Joseph. Zum

Danke hiefür sandte sie ein Jubiläumssalmosen für unsere Mission. — Eine Familie war ohne Arbeit und Verdienst. Nach Anrufung des hl. Joseph erhielt sie in kurzer Zeit eine ihr zusagende Arbeit. — Eine Abonnentin unseres Blättchens hielt in einem Anliegen zwei Novenen zu Ehren des hl. Joseph. Nach Beendigung der zweiten ward ihr geholfen. Zum Danke hiefür schickte sie eine selbstgehaltene Altarspise für ein Josephsaltärchen in der Mariannhiller Mission. — Ein Leser hatte große Schwierigkeiten mit dem Verkauf eines Grundstückes. Er begann eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, doch die Sache verschlimmerte sich von Tag zu Tag, endlich versprach er zu Ehren des genannten Heiligen ein gutes Werk, und siehe, am neunten Tage ward ihm auffallende Hilfe in der ganzen Angelegenheit zuteil.

„Ich suchte für meinen Bruder, der die Realschule absolviert hatte, eine Stelle in einem Bureau. Da er jedoch beim Gehen etwas hinkte, wurde er überall abgewiesen. Endlich machte ich für ihn nach vertrauensvoller Anrufung eine passende Lehrstelle ausfindig. Ich sage dem hl. Joseph meinen innigsten Dank und lege ein kleines Missionsalmosen bei.“

„In meiner Nähe wohnte ein schwindsüchtiger Junge. Er verschob jedoch den Empfang der heiligen Sakramente, weil er nicht zu Hause beichten wollte. Seine Mutter war Protestantin und hatte eine große Abneigung gegen die katholischen Geistlichen. Ich empfahl die Sache dem hl. Joseph und begann zu seiner Ehre eine neuntägige Andacht. Am 10. Tage erscheint der Herr Kaplan, die Mutter empfängt ihn sehr freund-



Meingläubiger, warum hast du gezweifelt?

lich, und der Junge hat vor seinem Tode noch dreimal gebeichtet und kommuniziert. Er starb eines sehr schönen Todes und am Josephstag wurde das Seelenamt für ihn gehalten."

"Wir kamen dieses Frühjahr in eine recht mißliche Lage mit unserm Stallvieh. Wir hielten eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprachen ein Almosen nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Kurz darauf schwand die Gefahr. Wir spendeten zwar die Gabe, unterließen aber die Veröffentlichung. Da tauchte

brot. Seitdem ging es mit meiner Genesung ständig besser. Will aus Dankbarkeit den armen Heidentindern auch einige Stoffreste zu Kleidern schicken."

"Meine Schwester wünschte eine Stelle in einem guten, christlichen Haus. Wir ließen in diesem Anliegen eine heilige Messe zu Ehren des heiligen Joseph lesen und sandten manch' heißes Gebet zum Himmel. Unser Vertrauen wurde glänzend belohnt, meine Schwester bekam in einem christlichen Hause eine sehr gute Stelle und fühlt sich überaus glücklich und zufrieden.

Eine zweite Schwester schreibt die Sinnesänderung ihres Mannes und ihrer Kinder dem Einflusse des hl. Joseph zu, den sie oft um seine Hilfe anflehte. Auch mir selbst hat der liebe hl. Joseph schon wiederholt geholfen, namentlich nach einer Novene zu Ehren seiner sieben Freuden und Schmerzen, so auch an Weihnachten, wo ich nach längerem Warten zu einer Stunde, da ich schon wenig Hoffnung mehr hatte, von der kgl. Regierung eine größere Unterstützungssumme als gewöhnlich zugesandt erhielt."

"Seit längerer Zeit las ich mit Staunen im Vergißmeinnicht die vielen Gebetserhörungen nach Anrufung des hl. Joseph. Ich gestehe offen, es stiegen mir manchmal Zweifel auf, ob denn dies alles auf Wahrheit beruhe. Da kam ich selbst in große Not, mein ganzes Lebensglück stand auf dem Spiel. Doch siehe, nach einer Novene zu Ehren des hl. Joseph nahm meine Lage eine bessere Wendung und ist nun alles wieder gut. All meine Zweifel sind geschwunden, und ich sage dem hl. Joseph für seine mächtige Fürsprache meinen innigsten Dank!"

Es liegen auch diesmal noch eine Menge Briefe vor mir, die alle die Hilfe des hl. Joseph preisen. Ich muß mich aber mit der bloßen Ortsangabe dieser Dankjagungen begnügen; vielleicht findet sich in der nächsten Nummer für den einen oder andern dieser Berichte ein Plätzchen zur Aufnahme.

St. Antonius hat geholfen.

Von einer Vergißmeinnicht-Leserin in Tirol ging uns folgendes Schreiben zu: „Vergangenen Herbst erkrankte mein jüngster Sohn an Darmkatarrh, und später trat noch eine starke Lungenentzündung hinzu, sodaß der Arzt wenig Hoffnung mehr auf Genesung setzte. Ich aber setzte meine Hoffnung auf den großen Wundertäter St. Antonius, betete viel und bat ihn unter Tränen, er möchte mir doch, wenn es so Gottes heiliger Wille sei, meinen kleinen Liebling wieder gesund machen. Mein Gebet ward erhört, das Kind wurde wieder vollkommen heil."

Nun war vor einigen Wochen in hiesiger Gemeinde allgemeine Impfung, wobei auch dieser Knabe an die Reihe kam. Doch es schlug ihm schlecht an; er bekam abermals die Lungenentzündung. In meiner Not wandte ich mich neuerdings an den heiligen Antonius und gelobte im Falle der Erhörnung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“, dessen Abonnentin ich damals noch nicht war, seitdem aber geworden bin. Der große Heilige hat mir ein zweitesmal geholfen; mein Kind ist gesund, ich sage dem heiligen Antonius meinen aufrichtigsten Dank und lege als Antoniusbrot ein Scherflein für die armen Heidentinder bei."



Gesellenvater Kolpings Denkmal in Köln.

nach mehreren Wochen die gleiche Gefahr wieder auf. Der hl. Joseph half uns auch das zweitemal, und wir beeilen uns jetzt, dem großen Helfer öffentlich unsern pflichtschuldigen Dank zu sagen."

"Meine Tochter bekam ein so geschwollenes und entzündetes Auge, daß mir ganz bange wurde. Wie immer nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach zugleich ein kleines Missionsalmosen, damit der heilige Joseph auch im Heidenlande die Freude hätte, daß seinem göttlichen Pflege Sohne recht viele neue Verehrer und Anbeter zugeführt werden. Die Hilfe kam schnell, mein Kind ist geheilt, und ich sage hiemit dem hl. Joseph öffentlich Dank!"

"Ich wurde schwer krank, man spendete mir die heiligen Sterbsakramente und ich glaubte jede Stunde meine Auflösung erwarten zu müssen. Nach kindlicher Anrufung des heiligen Josephs trat eine auffallende Besserung ein, doch bekam ich zeitweilig immer wieder einen Rückfall. Da machte ich das Versprechen, ein Heidentind zu kaufen und spendete 5 Mark als Antonius-



Photographierelieff der Photographischen Union in München.
Vater und Mutter zugleich. Nach dem Gemälde von Loby E. Rosenthal.
 Dänisch-Exposition (Kopenhagen & Kopenhagen) in Leipzig.

Eine zweite Leserin schreibt: „Dieses Frühjahr wurde unsere Schwester so schwer krank, daß wenig Hoffnung auf Wiedergenesung mehr war. Da wandte ich mich an den heiligen Antonius und gelobte im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Sofort besserte sich der Zustand unserer Schwester, und jetzt ist sie wieder vollständig gesund. Wir sagen hiemit dem großen heiligen Antonius unseren pflichtschuldigen Dank.“

Eines nur ist notwendig.

Nach Mr. John Vaughan, S. J.

Ein Kind läßt sich durch jede Kleinigkeit amüsieren und unterhalten. Sein Erkenntnisvermögen ist eben noch unentwickelt, sein Gemüt zart und für jeden Eindruck empfänglich. Große Fragen, die die Welt bewegen, interessieren es wenig, dafür fehlt ihm jegliches Verständnis; es lebt nur für seine Welt und diese ist klein, engbegrenzt. Eine Zehnpfennig-Trompete ist ihm ein Schatz, ihr Klang Musik, das Surren eines Kreifels

sein Entzücken, und der Bau eines Kartenhauses ein großes, wichtiges Werk, sodaß es ihm seine volle Aufmerksamkeit schenkt.

Rede zu ihm von blutigen Kriegen, welche die Grenzen ganzer Reiche verrücken, von den Erfindungen großer Geister, von denen Jahrhunderte profitieren, sprich zu ihm von dem Niedergange eines ganzen Volkes, von moralischen Schäden, die ganze Generationen in Schmach und Schande stürzen, — das Kind wird ruhig an seinem Kartenhaus weiterbauen, oder auf seiner Trompete blasen und den Kreisel schnurren lassen; alles, was du da sagst, versteht es gar nicht, berührt es daher auch gar nicht.

Umgekehrt kann der Erwachsene am Spielzeug eines Kindes keine Freude mehr finden, die Sache ist ihm zu kindisch und töricht; sein Geist ist voll von großen, wichtigen, eines Mannes allein würdigen Aufgaben und Problemen, mögen sie nun seine eigene Familie betreffen oder das Glück und die Wohlfahrt des ganzen Landes. Wie albern und verächtlich erschiene uns ein Mann, der die kostbare Zeit mit dem Spielzeug eines Kindes vergeuden wollte! —

Leider gleicht nun aber in der Pflege des geistlichen, religiös-sittlichen Lebens die große Masse der Menschheit unverständigen Kindern, die im Sande spielen. Lege bei ihnen den Maßstab des Glaubens an, und du wirst finden, daß sie sich mit Kleinigkeiten, mit Kinderreien beschäftigen, während sie für das Notwendige, die Rettung ihrer unsterblichen Seele, weder Sinn noch Verständnis haben. All ihre Gedanken und Wünsche sind auf die flüchtigen, leeren und eiteln Dinge dieser Welt gerichtet. Man sinnt auf Reichtum, auf die Mehrung von Hab und Gut, man sorgt für Feld und Haus, man rennt nach allem, was Aug und Ohr ergötzt, den Gaudien figelt, oder der Eigenliebe und der Ehrsucht schmeichelt, ähnlich wie ein Kind, das am Meeresufer aus Sand und Lehm sich ein Häuschen baut, ohne daran zu denken, daß in wenigen Stunden die Flut kommt und den ganzen Bau spurlos hinwegschwemmt.

Es klingt an sich fast unglaublich, und dennoch ist es traurige Tatsache: die Vergnügungen der Welt, ihre Reichtümer, ihr Ruhm und Beifall ergreifen Besitz von den meisten Menschenherzen. Vergängliche Güter, leere, flüchtige Vergnügungen, eitler Ruhm, das Glittergold und die blendende, täuschende Pracht einer frivolen Welt interessiert, betört, beschäftigt, treibt und beherrscht Millionen sogenannter Christen. Ein Phantom tyrannisiert sie, fordert ihre Leidenschaften heraus, reizt ihre Begierlichkeit, erweckt in ihnen tausenderlei böse Gelüste und treibt sie bis an die Grenzen der Erde, vielleicht ohne daß sie eine Ahnung davon haben, daß sie eigentlich nur einem flüchtigen Schatten oder schillernden, schnell plakenden Seifenblasen nachjagen.

Sind sie nicht Kinder alle zusammen, die mit einem lächerlichen Spielzeug tändeln oder einen bunten Schmetterling zu ergötzen suchen, der zufällig ihre sonigen Pfade kreuzt? Irdische Wichtigkeiten nehmen ihren Sinn gefangen und erfüllen sie derart, daß sie für die überaus ernste Frage der Ewigkeit kein Interesse mehr haben. Die Welt gilt ihnen alles, Himmel und Ewigkeit nichts. Sprich zu einem solchen Menschen von den erhabensten ewigen Wahrheiten, von der Schönheit der Tugend und ihrem Himmelsfrieden, von der Höflichkeit des Lasters und den Wunden, die es schlägt für Zeit und Ewigkeit, rede so klar und überzeugend als du kannst, rufe und erhebe deine Stimme mit der Macht einer Posaune, — umsonst, er bleibt für alles taub und hat nur Sinn für den Flitter und Tand dieses Lebens.

ähnlich wie das Kind, das auch ruhig auf seiner Trompete weiter bläst oder sein Kartenhaus aufbaut, auch wenn du ihm sagst, daß viele Städte brennen und ganze Völker zu Grunde gehen.

Für einen Menschen mit lebendigem Glauben ist nichts auffallender und erschreckender, als die Apathie und Unempfindlichkeit weltlich gesinnter Menschen in Bezug auf das Höchste, Wichtigste und Notwendigste im Menschenleben. Die wahrhaft Weisen, die echten Philosophen hinieden, das waren und sind die Heiligen. Wohl waren sie aus demselben Stoffe gebildet, wie wir alle und bewegten sich in den gleichen menschlichen Verhältnissen, doch wie verschieden war ihre Gesinnung! Sie schauten weit über die Gegenwart hinaus, bis in die fernste Zukunft hinein. Die Reichtümer und Ehren dieser Welt prunkten auch vor ihnen, wie vor uns, allein es war ihnen, als schauten sie nur purpurrote Wolken am Abendhimmel, die zwar herrlich glänzen, aber rasch vorübergehen. Ihre Gedanken waren auf Wichtigeres gerichtet, auf die großen und ewigen Wahrheiten, auf die Lehren und Grundsätze unseres heiligen Glaubens, auf den Himmel und seine unendliche Glorie. Eitler Welt-ruhm hatte für sie nichts Verlockendes und Verführerisches, und menschliche Drohungen schreckten sie nicht, denn das ist alles leer, irdisch, zeitlich, rasch vorübergehend. Ihr Geistesauge war allein zum Throne des Unendlichen gerichtet, und daher mußte ihnen die Erde zu ihren Füßen so klein und armselig erscheinen wie der Tand eines Jahrmarktes auf dem platten Lande. „O wie eckelt mich die Welt an,“ sprach einer ihrer größten Vertreter, „wenn ich an den Himmel denke!“

Sieh, das ist wahre Weisheit! Zu welcher Klasse von Menschen willst du, mein Leser, zählen?

Religion und Ernst des Lebens.

Stanley über Religion.

Wenn man dem leichtesten Geschwätz moderner Freidenker Glauben schenken wollte, dann wäre die Religion das überflüssigste Ding für das Menschenleben. Solche Anschauungen können nur dort gedeihen und laut werden, wo man das Leben und seinen Ernst gar nicht kennt.

So ist auch jenes leichte Freidenkergeschwätz leicht zu begreifen, aber auch die Tatsache, daß man von demselben dort, wo der Mensch die Großartigkeit und Erhabenheit, aber auch die Furchtbarkeit einer noch wilden, unbezungenen Natur schaut und ihr im Kampfe gegenübertreten muß, so ganz und gar nichts hört. Das könnte man die erzieherische Wirkung der Natur nennen, welche den Menschen wieder zu Gott und zur Religion bringt. Und als einen recht bedeutsamen Zeugen hierfür sei heute an den Afrikaforscher Stanley erinnert, in dessen innere Gedankenwelt die von seiner Gattin herausgegebenen Aufzeichnungen einen Einblick gestatten (Henry Morton Stanley, „Mein Leben“. Zwei Bände, München 1911). Da lesen wir im ersten Bande:

„In der Einsamkeit Afrikas war es, wo die Religion so tiefe Wurzeln in mir schlug, daß sie meine Richtschnur in Gesittung, mein Unternehmerr, mein geistiger Führer wurde. Nur mit religiöser Ueberzeugung können wir einen wirklichen, einen wesentlichen Fortschritt erreichen; sie gibt dem Körper Mark und Kraft; ohne sie ist sogenannter Fortschritt hohl und ohne Dauer; ohne den Glauben an Gott werden wir auf einem Meer von Ungewißheit umhergeschleudert; denn was ist unsere Erde im Vergleiche zu dem ungeheuren Universum von Welten im unendlichen Raum?“ (S. 42).

Daß die Religion für Stanley nicht bloß eine Ripp-
facke war, sondern sein Inneres erfüllte und seinem Leben
Richtung gab, zeigen am Schlusse des zweiten Buches
die „Gedanken aus Stanleys Notizbüchern“, wo es in
den Gedanken „Ueber Religion“ heißt:

„Auf allen meinen Expeditionen war ich moralisch
und geistig mehr gestärkt als meine Gefährten, die nicht
beteten. Es machte aber weder meine Augen blind, noch
meinen Geist matt, noch meine Ohren taub, — gab mir
im Gegenteil Vertrauen. Und es tat noch mehr: es ver-
lieh mir Freude, Stolz auf meine Arbeit und half mir
über die 1500 Meilen Urwaldmarsch hinweg und be-
fähigte mich, den Gefahren und Ermüdungen des Tages
Trost zu bieten. . . Ich habe Beweise, die mich voll-
kommen überzeugen, daß Gebete erhört werden. Durch
das Gebet wird der gesuchte Weg plötzlich sichtbar, und
die Gefahr sofort verringert. Und nicht einmal oder
zweimal oder dreimal, sondern beständig geschah es, bis
das kalte ungläubige Herz endlich beeinflusst war. Das
habe ich an mir selbst gar oft erfahren“. (Seite 490).

Stanley schildert dann auch in dem Buche sein Zu-
sammentreffen mit Livingstone, und die Charakterzeich-
nung, die er von diesem Manne gibt, gehört zu den in-
teressantesten Partien des Werkes. Livingstone, ein
Mann, dessen ganzes Leben, wie Stanley (II, 93 ff.)
sagt, eine einzige Befolgung der Bergpredigt Christi
war, ob er jetzt im Dschungel lagerte, in einer Handels-
niederlassung, oder einem wilden Dorfe weilte.

„Dornenvoll fürwahr war der Weg zum ewigen
Leben, den er betreten, und wohl wenige wandelten ihn
wie er. Wie gleichgültig auch seine Freunde ihm gegen-
über handelten, wie sehr seine Diener ihn verpöhteten
und betrogen, ob auch der Hunger ihn quälte, der Regen
ihn durchnäßte auf seinen Wanderungen, die tropischen
Stürme ihn durchpeitschten und Krankheiten aller Art
ihn hefielen, immer blieb er dem Dienste Gottes, den er
sich erwählt, treu, und unerschütterlich war sein chris-
tlicher Glaube: wer treu ausharrt bis ans Ende, dem
will ich die Krone des Lebens geben.“

Von wie viel Hundert von Missionären, die in be-
wunderungswürdigem Heroismus hinausjagen in die
Wildnis, um dort die Botschaft des Kreuzes und der
Erlösung zu verkünden, können nicht dieselben Worte
geschrieben werden?

Der Unglaube hat solche Leistungen nicht aufzu-
weisen. Und F. W. Förster hat recht, wenn er unter
dem Eindruck der Stanleyschen Schilderungen schreibt:

„Persönlichkeiten wie Livingstone legen uns auch
die Frage nahe: Wie kommt es, daß man in solchen
schwersten, einsamsten und entsagungsvollsten Opfer-
leben niemals Freidenker findet, sondern daß es doch
immer nur die Religion ist, die diese Art von größtem
und für die Menschheit unentbehrlichem Heroismus
inspiriert? Ist es nicht doch wahr, daß in Wirklichkeit
in unserem modernen Leben nicht bloß Weltanschauungen
gegeneinander kämpfen, sondern daß die Wortführer der
Negation eben doch immer nur Theorien und Verspre-
chungen bieten, während die christliche Propaganda ihre
unsterbliche und weltüberwindende Kraft immer aufs
neue von den lebendigen Blutzeugen Christi, von den
Seligkeiten der Umgewandelten erhält?“ (Hochland“,
V, 94 f.).

Und zu dem Bekenntnis Stanleys, daß die Religion
ihn inmitten der Schrecken des Urwaldes und eines
massenhaften Sterbens um ihn herum aufrechterhalten
habe, sagt Förster: „Das sind Worte aus den Erfahrun-
gen des Urwaldes, wo der „Monismus“ nichts mehr zu
sagen weiß. Wo die Natur mit allen ihren Realitäten

am schrecklichsten auf den Menschen einbringt, da muß
der Geist zu seiner ganzen Zielstärkerheit und Stärke
aufgerufen werden — da erst versteht man, daß der
Mensch sich mit dem Schöpfer aller Dinge verbinden
muß, wenn er nicht durch die Materie des Daseins er-
drückt sein will.“

Die Hände der heiligen Elisabeth.

O selige Hände,
Mit Gaben gefüllt,
Wie hat eure Spende
Den Hunger gestillt,
Die Blöße bekleidet,
Die Kranken gelabt
Und alles, was leidet,
Mit Segen begabt!

O selige Hände,
An Rosen so reich;
Wer Kränze doch wände,
Den eurigen gleich, —
Von Werken der Milde,
Von Opfern und Müh'n,
Die selbst im Gefilde
Des Himmels noch blüh'n!

O selige Hände,
Wie wart ihr so weit
Geöffnet ohn' Ende,
Zur Hilfe bereit!
Ihr stilltet die Zähren
Und stärktest den Mut;
Dem Elend zu wehren,
Habt nie ihr geruht!

O selige Hände,
O süßestes Herz!
Wie bald er doch schwände,
Der Glenden Schmerz,
Wollt' jede der Frauen
Mit Herz und mit Hand
Nur liebend bebauen
Das darben Land!

Bald blühten dann Rosen,
Wo Dornen wir seh'n,
Den dunkelsten Losen
Ein Licht müßt' ersteh'n! —
Du Herz so voll Güte,
Elisabeth rein,
Als himmlische Blüte
Pflanz' Liebe uns ein!

Briefkasten.

Die Hardenberger danken allen Wohltätern in Bielefeld,
Rudwigschafen, Waldfischbach, Würzburg und Linz für die
sehr erwünschte Hilfe. Jetzt können wir etwas Mais für
unsere Kinder kaufen. — Nachträglich danken wir für die
i. J. aus Bielefeld gesandten Paramente und Sonstiges. Der
Missionar geht immer gern nach der Außenstation St. Ver-
nard, denn dort benutzt er die hl. Kleider, in denen er als
Kind den Priester in der heimatlichen Kirche das hl. Opfer
darbringen sah.

Für alle zugunsten der Mission eingelaufenen frommen
Spenden sagen wir unsern geehrten Wohltätern unsern
innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!“ Die
Empfangsbescheinigung erfolgt durch die zuständige Mariann-
hiller Missionsvertretung; eine Veröffentlichung im Ver-
gähmeinicht findet nur in besonderen Ausnahmefällen statt.
Dankfagungen, Gebetsempfehlungen usw. werden durch
die bloße Angabe des Ortes, von wo sie einlaufen, publi-
ziert, weshalb man letztern in einem diesbezüglichen Brief
immer ausdrücklich nennen soll. Die Veröffentlichung kann
aus technischen Gründen immer erst in der zweit- oder dritt-
nächsten Nummer unseres Blättchens erfolgen.

Bei etwaigem Wohnungswechsel wollen unsere ge-
ehrten Leser immer zunächst die alte Adresse angeben und
dann beifügen, unter welcher Adresse ihnen das Vergäh-
meinicht in Zukunft geschickt werden soll. Sehr erwünscht
ist in diesem Falle die Angabe der sogenannten „Schleifen-Nummer“,
die sich auf jeder unserer Adressen findet.

Moosbach, Ungenannt: 20 Mk. dtd. erhalten.

M. B.: Fr. 17 dtd. erhalten.

Burgberg: Betrag von 47 Mk. dtd. erhalten; es wird
alles nach Wunsch besorgt werden.

F. K. S.: Für 1 Heidenkind dtd. erhalten.

Präst, D.-D.: Sendung dtd. erhalten.

K. 4. Herzlichen Dank!

Dankfagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Kolmar, Oberseebach, Rottenburg, Frankfurt a. M.,
Braunsberg, Hohenthann, München, Staffelsheim, Königs-

hofen a. Tauber, Reinfurt, Mondfeld, Großaitingen, Riesbach, Emmersheim, Frankfurt a. M., Muggensturm, Mannheim, Gehrten, Künzelsau, Steinburg, Dorgendorf, Allersheim, Bischofsheim v. d. Rhön, Seibelbach, Mergig, München, Langdorf, Zell a. S., Konstanz, E. runion, Zell b. Eggenfelden, Heidelberg, Sagan, Nup., Edtshausen, Weiskau b. Mainz, Kofshaupten, Geklingen, Geldern, Würfelen, Saarbrück, Bonn, Gonnef, Köln, Dahlhausen, Montjoie, Saarluis, Buer, Strauch, Marxeloh, Niedersfeld, Vangenholtshausen, Selenabrunn, Ettelbrück, Malberg, Essen, Neuenkirchen, Mainz, Bokwintfel, Upprungen, Breslau, Kronau, Oberglogau, Dresden, Kolzig, Neustadt, D.-Schl., Randon, Lefe, Madispa, Milwaukee, Wis., St. Paul, Minn., Karlsruhe, Mendorf, Reichach, Maierhof, Burgberg, Brüssel, Commerium, Dellb, Aachen, Elrich, Berg, Ederer, Meisenich, Hengraben, Rippes, Kemagen, Arnoldsweiler, Meisheide, Kran, Neiphen, M.-Glabdach-Windberg, Steele, Sulsfeld, München, Herbertingen, Schweinsberg, Rottenburg, Unterminsterthal, Berthelshofen, Aidenbach, Memmelsdorf, Würzburg, Birkenhördt, Hemsbach, Frankfurt a. M., Hochwang, Dedsheim, Griesheim, Hinterbuchberg, Geisingen, Rabensburg, Wessobrunn, Küssen, Nürnberg, Niederviehbach, Dorgendorf, Klosteran, Schreizeim, Kneifsting, Würzburg, Ulm, Thyrnan, Alenstadt, Brand, Elz, Ensdorf (Saar), Essen, Kraest, Würfelen, Dalinghaus, Delgte, Kottshausen, Schevenhütte, Dicksau, Duisburg, Nauenheim, Münster-Magfeld, Koblenz, Kesternich, Wiesdorf, Rheine, Antweiler, Seilgenstadt, Oberehrdingen, Horriwil, Müllerswil, Ritt, Alen-dorf, Vafel, Vasperterminen, Gerlafingen, Scholzmatt, Truningen, Luzern, Zürich, Grohwangen, Oberägeri, Wil, Stanz, Wikon, Bagaz, Schwendi, Derendingen, Rügnacht, Pfaffau, Kirchberg, Gurtnellen, Selzach, Kommis, Bürglen, Chur, Lichtenstein, Glawil, Gengenbach, Rorschach, Reiden, Oberriet, Appelfangen, Mettingen, Selzach, Zürich, Neuheim, Wil, St. Gallen, Andermatt, Schaffhausen, Eisten, Altdorf, Niedau, Lustenau, Reichraming, Brunn-Mähren, Reichenberg, Petersburg-Böhmen, Semmerich-Stiermark, Saalfelden, Gleinitätten, Graz, Jalaun, Petersburg-Böhmen, Bluden, Kaba Sgt. Marion, Malpiz, Reichenau, Gattad-ungarn, Nupert, Rittersfeld, Schönbau b. Salnaun, Schattau, St. Georgen a. d. Gaien, Niederndorf b. Austerlitz, Wölfsberg-Stiermark, Wotzberg, Schwarz-Tirol, Reichraming, Krieglach, Mödritz, Klagenfurt, Laßatalu-Ungarn, Hohna-Ungarn, Karlsbad, Budigsdorf, Tur, Obergrund a. d. B. N. B., Marmarosziget-Ungarn, Wald i. Pinzgau, Leoben, Gaisau, Wien XVIII, Erlaut-N.-D., Lienz-Tirol, Dornbirn, Dopfgarten, Groß-Röfendorf, Auffig, Berwang, Zellbach, Klagenfurt.

Memento.

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Vereins sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Josef Freilinger, Erlberg. Theres Höglwimmer, Reichach. Lorenz Medler, Massenbachhausen. Emma Sauerbier, Wiesenfeld. Gg. A. Spies, Laimbach. Emilie Klattch, Unlingen. Fridolin Ehrhart, Rottenmünster. Karolina Brendle, Heiterstheim. M. Anna Weis, Vippach. Frz. A. Stubenrauch, Wilschach. Erhard Glas, Firmajens. Theod. Kagenmayer, Fr., Sentenhardt. Paulina Müller, Lautenbach. Josefine Neuberger, Glashofen. Kath. Barb. Wächter, Pfaffstadt. Walf, Motten. Frau Keifinger, Balzhausen. Franziska Barth, Mögglingen. Ignaz Schlachter, Lindenbergr. Theresia Stark, Masdorf. Scholastika Marnel, Mathias Kehl, Rosina Vollmar, Geismar. Ferdinand Trabert, Spahl. Theresie Wirtl, Neuditting. Kaspar Röth, Oberthal. Pauline Weigel, Gmünd. Maria Anna Sauer, Altheim. Anna Kottach, Rempten. Anna Lufaseder, Regensburg. Leonh. Huber, Heidelberg. Sophie Appel, Bamberg. Jakob Kieger, Mosbach. Magdalena Knüttel, Zupfingen. Theresie Marent, Wimmenhausen. Frau Hug, Winterthur. Alois Kobler, Lehrer, Oberriet. J. Bräuwiler, Kurzdorf. Christian Misteli, Niebergerlafingen. Frau Blöschinger, Uznach. Josef Ernst, Würenlos. Marta Stautulla, Ruchau. Richard Seidel, Breslau. Bernhard Lüns, Anton Reimann, Frau Rothmann, Pauline Schirmer, Clara Freier, sämtl. in Gelsenkirchen. Frau Zeising, Borghorst. Philipp Köster, Paderborn. Frau Schönenberg, Jülich. Theodor Edmann, Holtshausen. Lehrer Chr. Cremer, Wall. Gertrud Dapper, Bottrop. Anna Lorenz, Jbn. Katharina Paulus, Nalbach. Christine Lechten, Aiteln. Christine

Büder, Paderborn. Maria Nigier, Messendorf b. Graz. Rosina Laus, Vorau-Stiermark. Sr. M. Johanna, Priorin, Rössig-Ungarn. Stefan Berger, Ardbagger-Markt. Anna Mittermeier, Perlenberg, N.-D. Jos. Lang, Fr., Mebrnbach. Anna Kröpf, Köllach. Stefan Wippel, St. Stefan ob Stains. Hedwig Muricheg, Marburg a. d. Drau. Anna Reifinger, Bichelsdorf-Stiermark. Alex Marchel, Seimichub b. Lebnis. Adelheid Reich, Rantweil. Juliana Nowak, Marburg a. d. Drau. Maria Potter, Graz. Konrad Riegler und John Sauter, Cincinnati-Ohio. Elisabeth Labun, Detroit-Mich. Joseph Brunsdamm, New-Vienna-Towa. Jakob J. Weber, Buffalo-N.-Y. Franz J. A. Hoffmann, Brooklyn-N.-Y. Theodor Neugebauer, Columbus-Ohio. Rev. Robert Richard, Covington-Ky.

„Die Himmelsleiter.“

Wer möchte nicht eine Himmelsleiter haben, um in den Himmel hinaufsteigen zu können? Wir sind so glücklich, unsern geehrten Lesern und Leserinnen eine solche anbieten zu können und zwar in Gestalt eines schönen, von einem Mariannhiller Missionspriester geschriebenen Mess- und Gebetbüchleins.

Es enthält eine treffliche Belehrung über das hl. Messopfer, seinen Wert und seine Wirksamkeit, sowie über die Art und Weise, ihm mit Andacht und Augen beizuwohnen. Es folgen zwei schöne Messandachten, die Beichtgebete, ein kurzer Unterricht über den großen Kirchenschatz, die Ablass, über den heldenmütigen Liebesakt und die wirkliche und geistliche Kommunion. Außer einer reichen Auswahl schöner Gebete, Litaneien und Andachtsübungen finden sich in dem 280 Seiten starken Büchlein die bekanntesten lateinischen Hymnen auch in deutscher Uebersetzung, wie das Veni Creator und Veni sancte Spiritus, Jesu dulcis memoria, Adoro te, Pange lingua, Ave maris stella, Stabat mater, Dies irae etc., und eine Menge schöner Ablassgebete. Den einzelnen Andachtsübungen, wie z. B. der hl. Beichte und Kommunion, den täglichen Gebeten, der Andacht zum hl. Geiste, zum lieben Jesuskinde, zum allerheiligsten Altarssakrament und göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes, dem hl. Kreuzweg usw. sind regelmäßig kurze Belehrungen in populärer, leichtverständlicher Form vorausgeschickt, und an geeigneter Stelle steht unter dem Titel „Leitsterne auf dem Wege des Heiles“ auf knapp zehn Seiten eine vollständige Anleitung zum Streben nach christlicher Vollkommenheit.

Eine besondere Fierde des lieben Büchleins bilden außer einem hübschen Farbenbild mehr als 20 himmlische Bildchen, hergestellt in der bekannten Firma des Herrn B. Köhler in M.-Glabdach, alle im innigen Anschluß an den betreffenden Text. Wir nennen bloß: Christus als Keltertreter, das liebe Jesuskind, der gute Hirt, der barmherzige Samaritan, Einladung zum hl. Kreuzweg, die Rosenkranzfönigin, der hl. Schutzengel, St. Joseph, Antonius von Padua, Moxsius von Gonza, die wunderbare Kommunion des hl. Stanislaus Kostka.

Kurz, ich kann nur sagen: Nimm und lies! Das Büchlein ist für Welt- und Ordensleute geschrieben, eignet sich aber besonders zur Massenerbreitung in Klöstern, Seminarien und religiösen Instituten. Es dürfte sich kaum ein passenderes Weihnachtsgeschenk finden als dieses goldene Büchlein. Preis, gebunden in Einwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk. Zu beziehen durch die auf der Titelseite des Vergifmeinnicht angegebene Vertretung der Mariannhiller Mission. Der bescheidene Reingewinn ist für die armen Heidenkinder bestimmt.

Wer will das schöne, so trefflich ausgestattete Büchlein kaufen, wer behilflich sein, es auch in Freundeskreisen, in Schulen und religiösen Anstalten zu verbreiten? Ein gutes Buch ist ein wahrer Schatz, und man kann damit buchstäblich für sich und andere eine „Himmelsleiter“ aufstellen.

Gesunde, kräftige, junge Leute,

welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Missionshaus St. Paul, Post Walbed, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

Redaktionschluss am 15. September 1913.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.